

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Jakobsweg steht still

Corona-Krise bringt Pilgerroute zum Erliegen

Er ist die bekannteste und beliebteste Pilgerstrecke der Welt: Der Jakobsweg führt in zahlreichen Routen aus ganz Europa ins spanische Santiago de Compostela zum Grab des Apostels Jakobus. Anfang des Jahres schien es, als könne 2020 den Pilgerrekord der vergangenen Jahre noch übertreffen. Dann kamen die Corona-Pandemie und der Ausnahmezustand – und mit ihnen der völlige Stillstand auf dem Jakobsweg. Fotos wie unser Titelbild gehören damit erst einmal der Vergangenheit an. ▶ Seite 2/3

Corona-Alltag

Homeoffice, keine Schule, kein Besuch von Freunden – alles ist gerade anders. Familie Thiede erzählt, wie sie das Beste aus der Lage macht. Tochter Lorenza nutzt die Zeit zum Spielen und Nähen. ▶ Seite 14/15



Papst-Beraterin

Carina Baumgartner sitzt bald im neuen vatikanischen Jugendkomitee. Die Kirche soll junge Gläubige und ihre lebendigen Ideen unbedingt ernstnehmen, meint sie. ▶ Seite 5



Barrierefreiheit

Menschen mit Behinderung finden auf einer neuen Internetseite barrierefreie Angebote zur Corona-Krise: www.aktion-mensch.de/corona-infoseite verlinkt aktuelle Informationen des Bundesgesundheitsministeriums in leichter Sprache.

Mischehe

Bis Papst Paul VI. vor 50 Jahren die Mischehe erlaubte, galten Gläubige als „verlorene Kinder“, wenn sie einen protestantischen Partner heirateten. Heute sind solche Ehen nahezu alltäglich. ▶ Seite 6



Foto: Drouve



Corona-Ausnahme

Den Segen „Urbi et Orbi“ gibt es normalerweise nur an Ostern und Weihnachten. In Zeiten von Corona ist alles anders: Papst Franziskus feiert am Freitag, 27. März, um 18 Uhr vor dem leeren Petersdom eine Andacht und erteilt dabei den bekannten Segen.

Leserumfrage

Im Internet

sowie in Radio und Fernsehen boomen Gottesdienstübertragungen, Seelsorgeangebote und Gebetskreise (Seite 13). Experten vermuten, dass dies nach der Coronakrise auf Kosten „normaler“ Messen gehen könnte. Muss Kirche digitaler werden?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

CORONA-NOTSTAND IN SPANIEN

Geisterstimmung auf dem Jakobsweg

Virus-Pandemie bringt bedeutendste Pilgerstrecke der Welt zum Erliegen

SANTIAGO/PAMPLONA – Es ist täglich dieselbe Zahl, die das Pilgerbüro der spanischen Wallfahrtsstadt Santiago de Compostela derzeit meldet: die Null. Diese Null der Ankömmlinge mag vor vielen Jahren vielleicht mal als Ausnahme an einem Wintertag vorgekommen sein – nun ist sie von Dauer. Durch die Corona-Pandemie ist mit dem Zusammenbruch des öffentlichen Lebens in Spanien auch der Betrieb auf dem Jakobsweg komplett zum Erliegen gekommen.

Die Räder stehen still. Das Leben in Spanien gleicht einer Schockstarre. Seit vorletztem Sonntag herrscht Ausgangssperre, um die Ausbreitung des Virus zu verhindern. Straßen, Plätze und Gassen liegen wie ausgestorben da. An den Tischen von Terrassencafés lassen sich höchstens Tauben nieder. Derlei Einschnitte ins Alltagsleben sind für Südländer fast noch schwerer zu verkraften als für Mitteleuropäer. Hier begreift man Lokale und öffentliche Plätze als verlängerte Wohnzimmer.

Kurzes Gebet in der Kirche

Nun ist man gezwungen, die Zeit weitgehend im echten Wohnzimmer zu verbringen. Nur wer das Notwendigste einkaufen, zum Arzt oder zur Arbeit muss, darf das Haus verlassen. Mehr als eine Person gilt bereits als illegale Gruppe. Wer zum Vergnügen spazieren geht oder Sport treibt, riskiert Bußgelder in Höhe von einigen hundert Euro. Toleriert werden dagegen Kirchenbesuche. Es gibt Gotteshäuser, die weiterhin öffnen, damit man für ein kurzes Gebet hineinhuschen kann. Eines davon ist die Kathedrale in Pamplona, der größten Stadt am Jakobsweg.

In der Praxis nehmen das Angebot nur wenige wahr. Die Weihwasserbecken sind leer, kaum jemand findet sich auf den Bänken ein. Die Stimmung drinnen ist so gespenstisch wie draußen. Ein fast unwirklicher Kokon der Stille. Alles Weitere ist in den Kirchengemeinden eben-



▲ *Gespensische Leere: In der Altstadt von Pamplona führt der Jakobsweg am Rathaus vorbei. Normalerweise versammeln sich hier unzählige Pilger und Touristen, auch in den Abendstunden.*
Fotos: Drouve (6), gem

falls anders als sonst. Hochzeiten und Taufen werden auf unbestimmte Zeit verschoben.

Messen finden, wenn überhaupt, hinter verschlossenen Toren ohne Teilnehmer statt – so zumindest in der Theorie. Stichproben vom vergangenen Sonntag haben gezeigt, dass dies nicht flächendeckend zutrifft. Man konnte vereinzelt auch ohne Kontrollen zu Messen hinein. Die Teilnehmerschaft war indes spärlich, die heilige Kommunion wurde nicht verteilt.

Was hier in Spanien, das von der Corona-Krise ähnlich hart getroffen ist wie zuvor Italien, bislang unerschütterlich ist, ist die Hoffnung auf ein Ende der Pandemie und des Ausnahmezustands. Doch noch kann niemand absehen, wann diese Normalisierung erreicht sein wird. Der ursprünglich nur bis Ende März verhängte Alarmzustand wurde von der spanischen Regierung schnell um zwei Wochen verlängert.

Den Jakobsweg einmal verwaist zu sehen – das ist ein Bild, das selbst Berufspessimisten vor dem Hinter-



▲ *Die Muschel weist noch nach Santiago. Pilger sind keine mehr unterwegs.*

grund des ungebremsten Booms der vergangenen Jahre nicht für möglich gehalten hätten. Zu Jahresbeginn hatte das Pilgerbüro in Santiago noch einen neuen Rekord vermeldet: 347 578 eingetroffene Pilger erhielten dort 2019 ihr Diplom – so viele wie niemals zuvor. Zwar wurden im Mittelalter, als der Jakobsweg seine erste Hoch-Zeit erlebte, keine Statistiken erstellt. Doch solche Zahlen dürften nicht erreicht worden sein.

Ein weiteres Rekordjahr

Der Auftakt in diesem Jahr knüpfte nahtlos an und ließ an ein weiteres Rekordjahr mit massenhaftem Pilgerzulauf denken. Im erfahrungsgemäß schwächsten Monat Januar wurden bereits 1999 Ankömmlinge registriert, einige hundert mehr als 2019. Doch dann kam Corona – und damit der Einbruch, die Katastrophe.

Spaniens Pilgerherbergen mussten Mitte März die Schotten dicht machen. Dazu zählt auch die Unterkunft „Casa Paderborn“, die in Pamplona von ehrenamtlichen „Hospitaleros“, Herbergsleitern der Jakobusfreunde Paderborn, unterhalten wird. Die Wochen und Tage vor der Schließung ließen bereits Unheilvolles erahnen.

Heino von Grootte, der Vorsitzende des Paderborner Freundeskreises der Jakobuspilger, blickt zurück: „Unser Verein und die Hospitaleros haben sich bereits im Januar und Februar Gedanken gemacht, was wir in der ‚Casa Paderborn‘ gegen eine Ausbreitung des Virus tun könnten. Zunächst wurden verschärfte Hygienemaßnahmen umgesetzt: Umarmen und Handschütteln wurde verboten, mehr Desinfektionsmittelspender, Flächendesinfektionen. Später wurden die Pilger nur noch einzeln in Zimmern untergebracht, ausgenommen Gruppen, die sowieso engen Kontakt hatten.“

Unverzüglich abrechnen

Als sehr vorausschauend erwies sich die Vorahnung von Pilgern, wie sie Simone Felden aus dem Herbergsbetreuersteam in der zweiten März-Woche notierte: „Heute haben sich die ersten Pilger aus unserer Casa Rückflüge von Pamplona nach Frankfurt gebucht. Sie haben Angst, dass sie hier in ein paar Tagen nicht mehr wegkommen.“ Kurz darauf kam der Aufruf einer internationalen Pilgerbruderschaft, die Pilger mögen den Weg unverzüglich abrechnen – und am selben Nachmittag die behördliche Anordnung der Schließung der Herberge.

Zu diesem Zeitpunkt befand sich ein englisches Ehepaar in der Unterkunft, das zwei Stunden zuvor eingetroffen war und nach Absprache mit der Stadtverwaltung die Möglichkeit gehabt hätte, die darauffolgende Nacht zu bleiben. Die beiden ließen sogleich ein Taxi rufen und „wollten mit dem Bus über Paris nach England kommen“, erinnert sich Simone Felden.

Inmitten der angespannten Lage blieb das Team allerdings gefordert, denn es trafen weitere Pilger ein. Denen half man „teilweise draußen vor der Türe“, um ein Hotelzimmer zu bekommen. „Eine ältere Amerikanerin war echt fertig mit den Nerven“, sagt Felden. „Ich habe ihr ein Zimmer besorgt, und sie hat vor Freude geweint und mir als Dank ihre Walking-Stöcke geschenkt.“

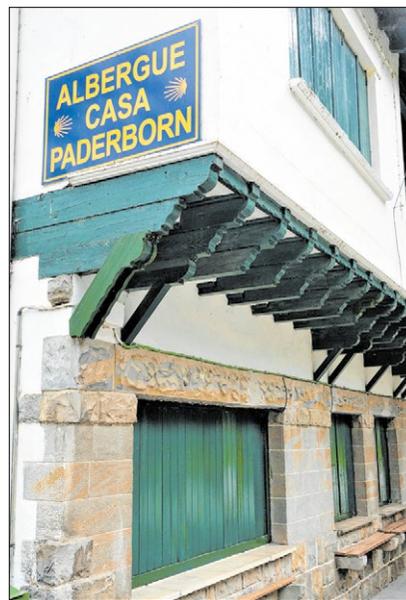
Wie es auf dem Jakobsweg und mit den Pilgerunterkünften weitergeht, kann niemand abschätzen. Neuerdings ist manch öffentliche Herberge zum Obdachlosenquartier umfunktioniert worden – denn



▲ Manche Kirchen am Jakobsweg bieten Trostsuchenden noch Gelegenheit zum kurzen Gebet. In den meisten Gotteshäusern herrscht aber wie hier in San Lorenzo in Pamplona gähnende Leere.



▲ Hier konnten Jakobspilger ihre Pilgerausweise stempeln. Zuletzt genutzt wurde der Stempel am 14. März.



▲ Musste Mitte des Monats schließen: die von einem deutschen Verein betriebene Pilgerherberge „Casa Paderborn“.



▲ Regler Pilgerbetrieb auf dem Jakobsweg – ein Bild aus besseren Tagen.

auch Obdachlose dürfen sich bei der Ausgangssperre nicht mehr im Freien aufhalten.

Unter den Besitzern privater Herbergen wie unter Geschäftsleuten allgemein grassiert große Sorge. Javier Rodríguez, der mit zwei Partnern in der Altstadt von Pamplona die 45 Plätze starke Herberge „Plaza Catedral“ führt, gibt sich nicht der Illusion hin, dass der Schalter kurzfristig zurück auf Normalität umgelegt werden kann. Das „Desaster“ werde „nicht Wochen, sondern Monate“ anhalten, ist er sich sicher.

Selbst danach werde in der Herberge nicht von heute auf morgen wieder Betrieb herrschen: „Dann kommt erst mal keiner“, glaubt Rodríguez. Es brauche Zeit, „um wieder aufzustehen“, blickt der 55-Jährige in die Zukunft. Etwas erleichtert zeigt er sich darüber, dass – wie in anderen europäischen Ländern – auch in Spanien staatliche Hilfen fließen sollen.

Die Bewältigung der Krise bedeutet für jeden einen Kraftakt, auch mental. Struktur in den Tagesablauf bringt jeden Abend um acht Uhr eine Art Gemeinschaftstreff an der frischen Luft. Dann öffnen viele Bürger ihre Fenster oder treten hinaus auf Balkone. Sie klatschen, pfeifen, hupen oder trommeln mit Holzlöffeln auf Kochtopfböden. Überall im Land bekunden Menschen auf diese Art ihren Dank für das Arzt- und Pflegepersonal, das in Spanien im Kampf gegen die Pandemie ganze Arbeit leistet.

Applaus in der Dunkelheit

Cory Iriarte, die als tiefgläubige Pilgerin schon oft auf dem Jakobsweg unterwegs war, gehört zu denen, die in die Dunkelheit hinein applaudieren. Dieses Gefühl, isoliert daheim zu sein und „plötzlich zu spüren, dass alle andern auch da draußen sind“ und Ähnliches erleben, findet die 56-Jährige „einfach großartig“.

Und noch etwas Neues ist ihr im Leben unter häuslicher Quarantäne aufgefallen: ein Plus an Kommunikation mit Tiefgang. Übers Handy schicken ihr befreundete Gläubige mehr und mehr virtuelle Grüße: brennende Kerzen, Worte der Zuversicht – ermutigende Formen von Gemeinschaft in Zeiten der Kontaktsperre.

Trost und Hoffnung spendet auch ein Gebet, das der Erzbischof von Santiago de Compostela, Julián Barrio Barrio, ins Internet gestellt hat. Es richtet sich an den heiligen Apostel Jakobus. „Du, als Freund des Herrn“, heißt es dort, „verwende dich bei Ihm für uns, damit wir uns von dieser Pandemie befreit sehen.“

Andreas Drouve

Kurz und wichtig



Passionsspiele 2022

Die 42. Oberammergauer Passionsspiele sind wegen der Corona-Pandemie für dieses Jahr abgesagt worden. Sie sollen nun 2022 stattfinden, teilte die Gemeinde Oberammergau mit (im Bild eine Jesus-Skulptur vor dem Passionstheater; Foto: KNA). Das Landratsamt Garmisch-Partenkirchen hat das Spiel vom Leiden und Sterben Jesu demnach untersagt. Die Gesundheit der Gäste und Mitwirkenden habe höchste Priorität. Ursprünglich war die Premiere für 16. Mai angesetzt. Nun soll sie am 21. Mai 2022 stattfinden.

Woche für das Leben

Die diesjährige „Woche für das Leben“ der christlichen Kirchen findet wegen der Ausbreitung des Coronavirus nicht statt. Nach Rücksprache mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und dem Bistum Augsburg wird die vom 25. April bis 2. Mai geplante Veranstaltung sowie deren Eröffnungsfeier in Augsburg abgesagt, erklärte der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Hans Langendörfer. Man überlege, das diesjährige Motto „Leben im Sterben“ 2021 erneut aufzugreifen, da in vielen Diözesen und Landeskirchen bereits Vorbereitungen getroffen worden seien.

Geistliche Angebote

Das päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ stellt wegen der Corona-Krise zahlreiche Angebote zum geistlichen Leben bereit. Bis 4. April wird sonntags bis donnerstags um 11.30 Uhr sowie freitags um 12 Uhr die Heilige Messe in der Hauskapelle der Zentrale in Königstein auf der Facebookseite des Hilfswerks übertragen. An Freitagen wird die Messe zusätzlich auf K-TV gesendet. Täglich um 21 Uhr wird die Eucharistische Anbetung (Rosenkranz, freitags Kreuzweg) aus der Hauskapelle auf Facebook übertragen. Auf der Homepage www.kirche-in-not.de/glauben kann die „Virtuelle Kapelle“ besucht werden. Gebetsanliegen nehmen die Mitarbeiter per E-Mail an info@kirche-in-not.de entgegen.

Tierheime in Not

Die Tierheime erhalten derzeit zahlreiche Anfragen von Tierhaltern, die ihre Haustiere aus Angst vor einer Ansteckung abgeben wollen, obwohl es dafür keinerlei Hinweise gibt. Informationen zum Thema Haustiere und Coronavirus können im Internet unter www.tierschutzbund.de abgerufen werden. Viele Heime bereiten sich zudem auf die Aufnahme von Tieren von Corona-Patienten vor. Der Deutsche Tierschutzbund befürchtet, dass die erschwerte Vermittlung von Tieren und ein Einbruch an Spendengeldern viele Tierheime vor ernsthafte Herausforderungen stellen werden.

Museen virtuell

Auch die Vatikanischen Museen haben derzeit ihre Pforten geschlossen. Kompletten Verzicht muss aber niemand auf den Kunstgenuss: Unter www.museivaticani.va können etwa die Sixtinische Kapelle mit den Fresken Michelangelos oder die Stenzen des Raffael im Apostolischen Palast besichtigt werden.

WEGEN CORONA-PANDEMIE

Generalabsolution erlaubt

Priester können ohne Einzelbeichte Vergebung zusprechen

ROM (KNA) – Wegen der Corona-Pandemie hat der Vatikan den Priestern in allen betroffenen Gebieten die Möglichkeit zur Generalabsolution erteilt. Sie können damit den anwesenden Gläubigen auch ohne Einzelbeichte die Vergebung ihrer Sünden zusprechen.

Die Vergebung der Sünden, die der Priester stellvertretend für Jesus Christus ausspricht, ist nach katholischer Lehre normalerweise nur nach einem vorhergehenden mündlichen Sündenbekenntnis in der Einzelbeichte möglich. In kollektiver Todesgefahr lässt das Kirchenrecht jedoch auch andere Möglichkeiten zu. Diese seien nun wegen der Corona-Pandemie gegeben.

In dem am Freitag voriger Woche im Vatikan veröffentlichten Dekret heißt es, Geistliche sollten diesen Weg vor allem dort eröffnen, wo sich infizierte Menschen in Todesgefahr befinden, etwa in Krankenhäusern. Um möglichst viele zu erreichen, sei auch der Einsatz von Lautsprechern möglich, damit die Betroffenen die Lossprechung von ihren Sünden auch akustisch wahrnehmen könnten.

In den von der Pandemie besonders betroffenen Gebieten könnten die Bischöfe diese Erlaubnis den Priestern erteilen.



▲ Beichte im Beichtstuhl. Foto: KNA

Für die Einzelbeichte erinnert das Dekret daran, dass die mündliche Beichte in physischer Gegenwart von Beichtendem und Priester die einzige ordentliche Form ist. Auf aktuelle Überlegungen, vermehrt auf telefonische oder andere „digitale“ Formen der Beichte auszuweichen, geht das Dekret nicht ein.

Daneben wird an die Möglichkeit erinnert, auch ohne Beichte und ohne Generalabsolution mit vollständiger Reue bei Gott die Vergebung für die eigenen Sünden zu erlangen. Diese Vergebung erfolgt nach kirchlicher Lehre aber nur dann, wenn der Sünder sie mit dem festen Vorsatz verbindet, bei nächster Gelegenheit die dazugehörige Beichte nachzuholen.

Fastenkollekte fällt aus

Misereor bittet stattdessen um Spenden per Überweisung

AACHEN (red) – Die durch die Corona-Pandemie ausgelöste Krise hat auch für das katholische Hilfswerk Misereor weitreichende Folgen. Sie trifft das Werk für Entwicklungszusammenarbeit mitten in seiner Fastenaktion 2020, in deren Rahmen um Spenden für die Arbeit in fast 90 Staaten der Erde geworben wird.

An diesem Sonntag, dem fünften Fastensonntag, sollte deutschlandweit in allen katholischen Kirchengemeinden in den Gottesdiensten für Misereor gesammelt werden (*wir berichteten*). Wegen Corona wird nun die Fastenkollekte ausfallen.

Solibrotverkäufe, Coffee-Stops, Fastenessen, Soliläufe, Trommelreisen oder auch die vielen Begegnungen mit Gästen von Partnerorganisationen in Pfarreien und Schulen – zahlreiche Veranstaltungen und Gottesdienste in der Fastenzeit müssen wegen der Verbreitung des Virus

kurzfristig abgesagt werden. Es ist auch keine einfache Zeit für viele freiwillig engagierte Menschen, die eine Menge Zeit und Herzblut in die Vorbereitung ihrer Aktivitäten im Rahmen der Fastenaktion investiert hatten und diese nun nicht realisieren können.

„Mit Blick auf die schwierige Lage bitten wir die Bevölkerung von Herzen darum, unsere Arbeit in Zeiten der Corona-Krise besonders zu unterstützen. Bitte zeigen Sie Ihre Solidarität mit den Schwächsten“, sagt der Hauptgeschäftsführer von Misereor, Pirmin Spiegel. „Viele erfahren in der aktuellen Krise die Hilfsbereitschaft ihrer Nachbarn, Freunde und Familie. Lassen Sie uns diese Erfahrung weitertragen in Regionen des globalen Südens, wo Menschen auf Unterstützung angewiesen sind.“

Information

Spendenkonto für die Misereor-Fastenaktion: DE75 3706 0193 0000 1010 10

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 11

Angst vor dem grassierenden Coronavirus: Welche Schutzmaßnahmen treffen Sie?

49,3 % Wie bei einer Grippewelle: viel Händewaschen, viele Vitamine.

8,6 % Ich habe mehr Desinfektionsmittel gekauft - man weiß ja nie ...

42,1 % Was soll die Panik? Wir haben doch ein gutes Gesundheitssystem.

EINZIGE DEUTSCHSPRACHIGE VERTRETERIN

Offener aufeinander zugehen

Carina Baumgartner ist ab April Mitglied des neuen vatikanischen Jugendkomitees

WIEN/ROM – Carina Baumgartner (Foto unten) ist Teil eines neuen Jugendkomitees, das den Vatikan berät. „Wenn die katholische Kirche junge Menschen erreichen will, muss sie sie ernstnehmen – und mitentscheiden lassen“, sagt die Österreicherin.

Was sie dem Papst gern raten würde? Baumgartner lacht – und überlegt erst mal. Seitdem sie im Oktober ins Jugendkomitee des Vatikans berufen wurde, hat sie schon oft gehört, dass Leute sie „die Papst-Beraterin“ nennen, sagt die 28-Jährige. Einen konkreten Rat an den Papst hat sie aber nicht. Sie appelliert lieber an die Kirche.

„Ich habe immer bewundert, wie Papst Franziskus auf die Menschen zugeht. Deshalb würde ich die ganze Kirche dazu ermutigen wollen, gerade auf junge Menschen viel offener zuzugehen“, sagt sie. Ab April sitzt Baumgartner für drei Jahre im neuen Jugendkomitee. Mit 19 Jugendlichen aus aller Welt soll sie dem Dikasterium für Laien, Familien und Leben, einer Kurienbehörde, Vorschläge machen, wie sich die Kirche aus ihrer Sicht verändern muss.

Überraschende Berufung

Dass dieses Komitee gegründet wird, war im vergangenen Sommer bei einem Nachtreffen zur Jugendsynode in Rom beschlossen worden. Baumgartner ist darin die einzige deutschsprachige Vertreterin. Dass sie berufen wurde, habe sie im Herbst ganz überraschend erfahren, erzählt die Wienerin. Beworben hat sie sich dafür nicht. Die Salesianische Jugendbewegung, in der sie sich seit Jahren ehrenamtlich engagiert und auch als Pädagogin arbeitet, hatte sie vorgeschlagen.

In den Jahren 2015 bis 2018 war Carina Baumgartner in der Bewegung in einem internationalen Leitungsteam für Europa und den Nahen Osten zuständig. „Die Erfahrungen, die ich dort gemacht

habe, würde ich mir für alle jungen Menschen wünschen“, sagt sie. Dass Jugendliche mitorganisieren und mitentscheiden können, sei nicht überall selbstverständlich.

In der Jugendbewegung tauscht sich Baumgartner oft mit jungen Menschen aus anderen Ländern aus – und bekommt mit, dass sich viele in der Kirche nicht ernstgenommen fühlen: „Gerade wenn es darum geht, in den Pfarreien mitzuzentscheiden, haben junge Leute oft das Gefühl, dass sie nicht willkommen sind – oder sie fühlen sich nur geduldet.“ Baumgartner kann das nicht verstehen. „Junge Leute haben ganz viele Ideen, wie Kirche gemeinsam gelebt werden kann“, sagt sie. „Man muss sich nur mal einen Weltjugendtag anschauen, wie lebendig da der Glaube ist.“

Genau das bedeute für sie Kirche: Menschen, die froh sind, dass sie an Jesus glauben – und das miteinander feiern. „Kirche ist für mich Gemeinschaft. Und sie ist Familie“, sagt sie. Dieses Gefühl, in der Kirche eine Familie zu haben, hat auch ihren eigenen Glaubensweg geprägt.

Als Kind besuchte Baumgartner einen Kindergarten der Schwestern Don Boscos. Später nahm



▲ Internationale Treffen wie der Weltjugendtag 2019 in Panama sind laut Carina Baumgartner ein Beispiel dafür, wie lebendig der Glaube junger Christen ist.

sie an Ferienlagern und Jugendgruppen der Salesianischen Jugendbewegung teil. Schon als Jugendliche interessierte sie sich für die Kirche: „Ich war immer total neugierig, wollte Ministrantin werden und habe mich bei mir in der Pfarre engagiert.“ Nach dem Abitur entschied sie sich, für ein Jahr freiwillig in einem Kindergarten der Don-Bosco-Schwestern im Ausland zu arbeiten.

Beziehung zu Jesus

„Zum einen, weil ich wusste, dass ich mich da engagieren kann – aber auch, weil ich mir sicher war, dass ich dort meinen Glauben leben kann“, erklärt die Wienerin. Davor sei Kirche für sie etwas gewesen, das sie mit ihrer Familie gemacht hat. „Aber damals habe ich überlegt: Wie kann ich selbst eine Beziehung zu Jesus aufbauen“, sagt sie. „Und dann ist das weiter gewachsen.“

Wenn Baumgartner über ihren Glauben spricht, wirkt sie sehr mit sich im Reinen – auch mit der Kirche. Dass ihre Freunde sie manchmal fragen, warum ihr das alles eigentlich so wichtig sei, stört sie nicht. „Ich diskutiere gern darüber – ich finde das spannend“, sagt sie. Gläubt sie, dass sie im Vatikan Gehör finden kann und so ernstgenommen wird, wie sie sich das von der Kirche wünscht? „Das denke ich schon – sonst wäre ich ja

nicht so voll und ganz motiviert für diese Aufgabe“, sagt Baumgartner.

Wenn sie über ihre Aufgaben im neuen Jugendkomitee spricht, klingt alles allerdings noch etwas vage. Wie das erste Treffen im April abläuft, weiß sie nicht – auch nicht, ob es wegen des Coronavirus überhaupt stattfindet. „Ich gehe da nicht mit konkreten Zielen rein“, sagt Baumgartner und betont, dass sie keine Einzelkämpferin sein will, sondern mit den anderen 19 Mitgliedern überlegen will, zu welchen Themen sie arbeiten.

Konkreter wird die 28-Jährige, wenn sie davon erzählt, warum sie sich in der Kirche für junge Leute einsetzen möchte. Es beeindrucke sie, wie motiviert sich Jugendliche in der Welt engagieren wollen – zum Beispiel für den Umweltschutz. „Gerade für uns junge Katholiken ist die Schöpfungsverantwortung ein Teil unseres Glaubens“, sagt Baumgartner. Das wolle sie unterstützen.

Eine Stimme bekommen

Sie merkt, dass das neue Jugendkomitee bei vielen Menschen gut ankommt. Seitdem bekannt ist, dass sie in dem Gremium sitzen wird, wenden sich nicht nur jugendliche, sondern auch erwachsene Katholiken interessiert an sie. Das freut die Wienerin sehr: „Man spürt, dass ein großer Wunsch da ist, dass die jungen Leute eine Stimme in der katholischen Kirche bekommen.“

Sandra Röseler





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... dass die Kirche in China an ihrer Treue zum Evangelium festhält und immer mehr zusammenwächst.



TROTZ CORONA

Kardinal Krajewski lässt Arme in Kirche

ROM (KNA) – Entgegen der Vorgabe des Bistums Rom, alle Kirchen der Stadt komplett zu schließen, hat Kurienkardinal Konrad Krajewski seine Titelkirche vergangenen Freitag persönlich geöffnet. „Unter voller Berücksichtigung der Sicherheitsnormen ist es mein Recht, den Armen eine offene Kirche zu bieten“, sagte der päpstliche Almosenmeister laut Vatican News.

Er sei persönlich zur Kirche Santa Maria Immacolata all'Esquilino gefahren und habe die Türen geöffnet, berichtet das Portal. „So können die Armen das Sakrament der Eucharistie anbeten, das in dieser Zeit großer Schwierigkeiten der ganzen Welt Trost gibt“, wird Krajewski zitiert. Die Titelkirche des aus Polen stammenden Kardinals liegt nahe dem Hauptbahnhof im Stadtteil Esquilin, in dem es auch viele Obdachlose gibt.

Die Vatikan-Journalistin Mercedes De la Torre twitterte, noch in der Nacht habe ein Wagen des Päpstlichen Almosenamtes am Hauptbahnhof Essensrationen verteilt. Am Donnerstagabend hatte der Generalvikar des Papstes für das Bistum Rom, Kardinal Angelo De Donatis, verfügt, dass gegen eine weitere Ausbreitung des Coronavirus alle Kirchen im Bistum komplett zu schließen seien.

Nicht mehr „verlorene Kinder“

1970 erlaubte Papst Paul VI. die Ehe zwischen Katholiken und Protestanten

ROM – „Mischehen“. Für jüngere Menschen ist der Begriff erklärungsbedürftig: Gemeint sind Verbindungen zwischen Katholiken und Protestanten oder Konfessionslosen. Dies jedenfalls, soweit es den Erlass („Motu proprio“) „Matrimonia mixta“ betrifft, den Papst Paul VI. am 31. März 1970 – vor 50 Jahren – veröffentlicht hat.

Es ist heute kaum noch nachvollziehbar, wie stark bis in die Nachkriegszeit die Konfessionen auch lebensweltlich getrennt waren. Umso tiefer waren die Gräben, die konfessionsverschiedene Paare überwinden mussten, wenn sie in den 1950er und 60er Jahren in zunehmender Zahl zusammenfanden.

Das alte katholische Kirchenrecht (CIC) von 1917 verbot ausdrücklich „überall auf das Strengste die Eingehung einer Ehe zwischen zwei getauften Personen, von denen die eine katholisch ist, während die andere einer häretischen oder schismatischen Sekte als eingeschriebenes Mitglied angehört“. Gläubige, die sich für einen Partner entschieden, der nicht ihrer Konfession angehörte, waren „verlorene Kinder“. Entsprechende Bestimmungen fanden sich auch auf der evangelischen Seite.

Das päpstliche Schreiben leitete eine Wende ein. Den Weg dazu hatte das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965) mit seinem Ökumenismuskonkordat „Unitatis redintegratio“ bereitet, das nicht mehr von „Häretikern und Schismatikern“ sprach, sondern die nichtkatholischen Christen als „getrennte Brüder“ bezeichnete.

Paul VI. brachte dann mit seiner Instruktion „Matrimonii sacramentum“ (Das Ehesakrament) von 1966 Erleichterungen: So wurde der Kirchenbann für Katholiken aufgehoben, die sich von einem nichtkatholischen Pfarrer trauen ließen. Der nichtkatholische Partner musste sich nicht mehr schriftlich verpflichten, die Kinder katholisch taufen zu lassen und zu erziehen.

Im Motu proprio „Matrimonia mixta“ ging Paul VI. noch einen Schritt weiter. Zwar „rät“ die Kirche laut dem Erlass weiterhin „im Bewusstsein ihrer Verantwortung von Mischehen ab“. Doch die strikten „Ehehindernisse“, dass ein Partner nicht katholisch oder nicht getauft ist, konnten ab jetzt durch den Ortsbischof aufgehoben werden.

So konnten Katholiken nun auch mit Nichtkatholiken eine gültige und sakramentale Ehe schließen,

selbst wenn dies nicht nach der vom Kirchenrecht vorgeschriebenen Form erfolgte. Der katholische Partner musste nur versprechen, alles in seinen Kräften Stehende zu tun, um seine Kinder katholisch taufen zu lassen und zu erziehen. Die Kirchenstrafen für die Übertretungen dieser Bestimmungen wurden abgeschafft, und zwar rückwirkend. Dies fand sich auch in der Neufassung des CIC von 1983 wieder.

Allmähliche Akzeptanz

Natürlich waren damit nicht auf einen Schlag alle Probleme und Vorbehalte beseitigt. Doch trug die Neuregelung allmählich zur Akzeptanz der nun häufig als „konfessionsverbindend“ bezeichneten Ehen bei. Ihr Anteil an den katholischen Trauungen hat sich in Deutschland seit Jahrzehnten zwischen 30 und 40 Prozent eingependelt – zugleich gingen katholische Trauungen insgesamt zurück.

Auf Wunsch gibt es oft „gemeinsame kirchliche“ oder „ökumenische“ Trauungen, die allerdings rechtlich katholische oder evangelische Trauungen „unter Mitwirkung“ eines Geistlichen der jeweils anderen Konfession sind. Wie sich das kirchliche Leben der Familien gestaltet, etwa wie ihre Kinder getauft werden oder an welchem Gemeindeleben sie teilnehmen, bleibt weitgehend diesen selbst oder den örtlichen Gegebenheiten überlassen.

Die Paare haben immer noch die Schwierigkeit, dass sie offiziell nicht gemeinsam Eucharistie oder Abendmahl empfangen dürfen. Auch wenn die Bestimmungen in der Praxis zunehmend gelockert werden. Die Deutsche Bischofskonferenz hat sich mit ihrer – innerkirchlich freilich umstrittenen – „Orientierungshilfe“ von 2018 um Abhilfe bemüht. Unterschiedlich bleibt auch der Umgang mit gescheiterten Ehen, Scheidung und Wiederheirat.



▲ Ein Paar steckt sich bei der Trauung die Eheringe an.

Foto: KNA

Norbert Zonker

DIE WELT



PANDEMIE SCHRÄNKT FEIERLICHKEITEN EIN

Ostern wohl ohne Öffentlichkeit

Der Vatikan will Gläubige per Internet, Satellit und Radio an der Liturgie beteiligen

ROM – Wegen der Corona-Pandemie hat der Vatikan beschlossen, dass die Feierlichkeiten in der Karwoche und an Ostern ohne Gläubige stattfinden sollen. Es wird noch geprüft, ob vielleicht doch jemand an den Gottesdiensten teilnehmen kann. Derweil bat der Papst die Jungfrau und Gottesmutter um Fürsprache bei ihrem Sohn, damit die Virusepidemie ein rasches Ende findet.

Der Heilige Vater verließ am vorigen Sonntagnachmittag für kurze Zeit den Vatikan, um auf dem Gebiet der Stadt Rom an zwei Orten zu beten: vor der Marienikone Salus populi Romani in Santa Maria Maggiore und vor dem Pestkreuz in der Kirche San Marcello al Corso. Er bat Gott um das Ende der schlimmen weltweiten Seuche.

Keine Einlasskarten

Wenige Stunden zuvor hatte eine Mitteilung aus dem Vatikan für Aufsehen gesorgt, die überraschend und spät kam: Die Webseite der Präfektur des Päpstlichen Hauses, das vor wenigen Wochen noch der deutsche Erzbischof Georg Gänswein geleitet hatte, teilte mit, dass es für die Osterfeierlichkeiten in diesem Jahr keine Einlasskarten geben wird.

Laut der Internetseite der Präfektur werden „wegen des aktuellen internationalen Gesundheitsnotstands alle liturgischen Feiern der Karwoche ohne physische Anwesenheit der Gläubigen stattfinden“. Außerdem werden bis zum 12. April, dem Ostersonntag, die Generalaudienzen des Papstes und die Angelus-Mittagsgebete ausschließlich per Livestream auf der Website von Vatican News (www.vaticannews.va) verfügbar sein.

Allerdings untersucht der Vatikan, ob oder in welcher Form einige Gläubige, wenn sie die entsprechenden hygienischen Vorschriften

► *In diesem Jahr wird Papst Franziskus bei seinem österlichen Segen „Urbi et Orbi“ wohl auf einen leeren Petersplatz blicken. Die Aufnahme entstand 2019.*

Foto: KNA



beachten, doch zu den Kar- und Osterzeremonien zugelassen werden können. „Zur Zeit untersuchen wir Möglichkeiten der Umsetzung und Beteiligung, die die Sicherheitsmaßnahmen respektieren, die zur Verhinderung der Verbreitung des Coronavirus eingeführt wurden. Diese Modalitäten werden, sobald sie festgelegt sind, entsprechend der Entwicklung der epidemiologischen Situation mitgeteilt“, sagte Vatikansprecher Matteo Bruni. Damit deutet sich an, dass die ursprünglich von der Präfektur verhängten Maßnahmen, die einem kompletten Ausschluss der Pilger gleichkommen, womöglich etwas abgemildert werden können.

Ob und inwiefern sich die Zeiten und insbesondere Orte der Papstliturgien ändern werden, ist derzeit Gegenstand von Beratungen im Vatikan und wird wohl erst sehr kurzfristig bekannt gegeben. Schon aus diesem Grund werden voraussichtlich keine ausländischen Pilger zugelassen. Auch das deutschsprachige Pilgerzentrum in Rom hat schon die bisherigen Anmeldungen storniert

und informiert dementsprechend deutsche Pilger, die eine Rom-Reise für das Osterfest geplant hatten.

Das bisher gültige Programm der Kar- und Ostertage für Papst Franziskus beginnt mit der Palmsonntagsmesse auf dem Petersplatz am 5. April. Am Gründonnerstag wollte der Heilige Vater die Chrisam-Messe im Petersdom feiern, am Karfreitag ebendort die Passion des Herrn.

Liturgie per Live-Stream

Für den Abend des Karfreitag war der traditionelle Kreuzweg beim Kolosseum geplant, dem Papst Franziskus vorstehen sollte. In dieser Form kann er nicht stattfinden, weil in ganz Italien Großveranstaltungen abgesagt sind. Die Osternachtsmesse sollte im Petersdom stattfinden, der Gottesdienst am Ostersonntag auf dem Petersplatz. Im Anschluss daran spendet der Papst um 12 Uhr der Stadt und dem Erdkreis den Segen „Urbi et Orbi“.

Auch wenn diese Feiern wohl alle ohne Pilger oder andere Besucher stattfinden, so sollen sie doch

von den vatikanischen Medien ausgestrahlt werden: im Internet, per Satellit oder Radio, so wie es bei den Morgenmessen mit Papst Franziskus in der Päpstlichen Residenz Santa Marta in diesen Tagen geschieht. Diese Gottesdienste sind weltweit jeden Tag um 6.55 Uhr per Livestream abrufbar. Franziskus will damit das Mitfeiern von Heiligen Messen zu Hause begünstigen. Denn in immer mehr Ländern und Diözesen müssen wegen Corona die öffentlichen Gottesdienste ausgesetzt werden.

Zeitlich gehen die vom Vatikan verhängten Vorsichtsmaßnahmen über die des italienischen Staats vorerst noch hinaus. Italien ist derzeit bis zum 3. April, dem Freitag vor Palmsonntag, landesweit abgeriegelt, um die Verbreitung des Coronavirus zu bremsen. Die italienische Polizei hat im Einverständnis mit dem Vatikan am 10. März auch den Petersplatz für die Öffentlichkeit gesperrt. Italien hat die höchste Anzahl bestätigter Fälle und Todesfälle durch das Virus außerhalb Asiens.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Fürstin Gloria führt das Haus Thurn und Taxis in Regensburg. Sie bekennt sich zum christlichen Glauben und zur katholischen Lehre.

Fürstin Gloria von Thurn und Taxis

Kein Opfer, sondern ein Geschenk

Die Fastenzeit geht in ihre letzte Phase. Jetzt geht es darum zu überlegen, ob wir mit unseren Opfern noch eins draufsetzen können oder ob wir schon genug aufopfern. Dabei gebe ich zu bedenken, dass das Opfer in Wirklichkeit ein Geschenk ist. Wir geben etwas und erhalten viel, ja sehr viel mehr zurück. Das ist jedenfalls meine Erfahrung.

Sobald ich die Idee des lästigen Opfers verdrängt und stattdessen überlegt habe, was ich tun kann, um jemand anderem eine Freude zu machen, hat sich der Opferaspekt total gewandelt. Abgesehen davon, dass ich Überraschungen erleben konnte von Seiten, die ich nie vermutet hätte, hat es auch doppelt Freude gemacht, ein Opfer zu bringen – weil

ich zusätzlich zur Überwindung die gute Tat vor Augen wusste, dass ich vom Himmel ganz sicher großzügig belohnt werde.

Wichtig dabei ist allerdings, was man die „forma mentis“, die Gesinnung, nennt. Eine Abmagerungskur während der Fastenzeit, um hernach seinen ästhetischen oder medizinischen Ansprüchen zu genügen, ist der falsche Weg. Dreht man es um und bittet im Gebet um Kraft und Stärke, um etwa den Alkohol- oder Essensverzicht zu schaffen, weil diese Überwindung erst einmal als Geschenk und Dank für unseren Herrn und Heiland gedacht ist, sieht die Sache schon ganz anders aus.

Eine Schwäche zu überwinden, ist sehr schwer. Aber selbst die säkularen Suchthil-

fen bemühen während der Gruppen- und Gesprächstherapien, was sie „Higher Power“ nennen, um erfolgreich den „inneren Schweinehund“ zu bekämpfen. Denken wir daran, wie viel näher und familiärer wir mit unserem Schöpfer verbunden sind, der uns ja durch Jesus und dessen Mutter vertraut und nah ist. Mit ihm haben wir eine echte persönliche Beziehung. Wie viel einfacher ist es da, Hilfe zu erbitten, als bei einer völlig fernen und auch etwas fremden „Higher Power“!

Nutzen wir also unsere Verwandtschaft, unsere Freundschaft zu Gott, um ihn zu bitten, jede Mühsamkeit und Überwindung in ein Geschenk zu wandeln, um hernach viel reicher und glücklicher zu werden.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Gemeinschaft in der Krise

Liturgiewissenschaftler haben in der Corona-Krise Priester kritisiert, die die Eucharistie alleine feiern. Solche Messen entsprächen nicht dem heutigen Verständnis von Liturgie. Wenn am Sonntag in der Pfarrei die Heilige Messe weiter gefeiert wird, könne nicht der Priester allein, sondern nur eine – wenn auch noch so kleine – Gemeinde Stellvertretung sinnhaft glaubwürdig repräsentieren. Es ist abzuwarten, welche Regelungen für Gottesdienste gefunden werden, wenn sie denn, etwa bei Übertragungen ins Fernsehen oder Internet, als Arbeitszusammenhänge eingestuft werden.

Den Liturgiewissenschaftlern ist in dem Punkt zuzustimmen, dass alle im gemein-

samen Priestertum der Taufe gefordert sind, nach Möglichkeiten zu suchen, sich in Formen des gemeinsamen Hörens auf das Wort Gottes und des Gebets zu verbinden. Anliegen der Theologen ist es, sich gegen die Wiedereinführung einer fragwürdigen liturgischen Praxis vergangener Zeiten zu wenden: gegen die Privatmesse.

Die Sorge vor unzutreffenden Bräuchen und Missbräuchen ist verständlich. Gelegentlich ist die Sorge aber, spiegelbildlich zur deutlichen Unangebrachtheit der problematischen Praxis, übersteigert. Die Corona-Krise wird nicht zur flächendeckenden Einführung der Privatmesse durch die Hintertüre führen.

Zudem ist vielmehr zu hoffen, dass die Krise zu einer echten Vertiefung von Gemeinschaft führt. Diese Vertiefung lässt sich nicht verordnen, sie ist ein Geschenk. Auch eine symbolische Repräsentanz der Gemeinde kann ins Formale abgleiten.

Dass Singen und Musizieren von Menschen auf Balkonen in Italien etwas Prophetisches habe, ist nicht gerade zu tief gegriffen. Ich würde sagen: Wie sich hier Menschlichkeit zeigt, geht zu Herzen. Sicher wird Gott sein Volk auf dem Weg durch die Krise begleiten. Sind wir davon überzeugt, wird es allen leichter fallen, in echter Gemeinschaft verbunden zu sein. Möge diese Verbundenheit von Dauer sein!



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Von Zuversicht anstecken lassen

„Wir werden das Virus besiegen.“ Davon ist Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier überzeugt. Aber auch davon: „Die Welt wird eine andere sein.“ Allerdings fügt er gleich hinzu: „In welche Richtung es geht, das hängt von uns ab.“ Eben davon, in welchem Maß wir den Vorschriften und Ratschlägen der politisch Verantwortlichen und der Wissenschaftler folgen. Wahrscheinlich über Monate hinweg heißt das: keine Gottesdienste, keine Kulturveranstaltungen, geschlossene Grenzen, keine Urlaubsreisen, dafür immer neue persönliche Einschränkungen.

Niemand kann sagen, wie die Gesellschaft darauf reagieren wird. Hoffentlich mit Geduld und Vernunft. Schließlich befinden wir

uns in einer Situation, in der wir uns noch nie befunden haben. Und wir haben es mit einem Gegner zu tun, den wir nicht sehen, von dem wir aber täglich lesen und hören, wie viele Menschen er weltweit neu ansteckt und wie viele Tote er täglich neu fordert.

Wichtig ist, dass wir nicht resignieren, sondern uns anstecken lassen: von der Zuversicht, dass wir das Virus besiegen. Dass Medikamente entwickelt werden, die helfen. Dass unsere Wissenschaftler nicht gegen Geld abgeworben werden, um einen wirkungsvollen Impfstoff für ein einziges Land zu entwickeln. Medizinische Hilfe, so es sie gibt, muss der ganzen Welt zur Verfügung gestellt werden.

Katastrophen haben die Menschen schon immer an ihre Grenzen geführt. Denken wir etwa an die Sintflut, von der die Bibel bereits auf den ersten Seiten berichtet. Als das Wasser zurückgegangen war, sprach Gott zu Noah: „Niemals, so lange die Erde besteht, werden Aussaat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht aufhören“ (Genesis 8,12). Und auf Gottes Wort dürfen wir uns verlassen.

Dass sich die Welt verändert, ist nicht zu bestreiten. Hoffentlich in eine Richtung mit weniger Krieg und mehr Nächstenliebe, mit weniger Klimawandel und mehr Rücksicht auf die Natur zur Bewahrung der guten Schöpfung Gottes.

Leserbriefe



▲ Der emeritierte Papst Benedikt XVI. mit seinem Nachfolger Franziskus (im Hintergrund Sekretär Georg Gänswein). In der Affäre um das Zölibatsbuch von Kardinal Robert Sarah ist der Emeritus in die Kritik geraten. Foto: KNA

Selbst mal den Mund halten

Zu „Warum schreibt er Bücher?“ (Leserbriefe) in Nr. 10:

Kann dieser Beitrag unwidersprochen bleiben? Sicher nicht! So erlaube ich mir einige kommentierende Worte, die ich dem Urheber des Leserbriefs widme. Warum wohl schreibt jemand Bücher? Die Antwort fällt denkbar einfach aus: Weil er's kann! Dieser Maßstab gilt in gleichem Maße auch für Wortmeldungen in Form von Leserbriefen.

„Si tacuisses, philosophus mansisses“ (Deutsch: wenn du geschwiegen hättest, wärest du ein Philosoph geblieben), wusste schon Boethius. Recht hatte er! Beiträge wie dieser Leserbrief, die sich durch mangelnden Respekt und despektierliche Anwürfe gegenüber dem hochintelligenten, feinsinnigen Papst emeritus Joseph Ratzinger auszeichnen, sind einfach nur eines: verzichtbar!

Silvia Katharina Grohs,
53424 Oberwinter

Ich möchte meine Empörung ausdrücken über die Ausfälle gegen Kardinal Sarah und Papst em. Benedikt XVI.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Wer sich in einem derartigen Tonfall über einen Kardinal bzw. den emeritierten Papst auslässt, dem fehlt es meines Erachtens einfach an Anstand. Ich rate dem Autor, über die Bibelstellen Mt 7,12 und Lk 6,31 nachzudenken. Was würde er selbst sagen, wenn ich ihm empfehlen würde, „den Mund zu halten“?

Erich Schmitt, Pfarrer i.R.,
66994 Dahn

Warum regt sich denn der Leserbriefschreiber so auf, weil Kardinal Robert Sarah ein Buch über den Zölibat schrieb? Ich freue mich und werde das Buch mit Begeisterung lesen. Die Anforderungen seines Chefs erfüllt der Kardinal meines Erachtens zur vollsten Zufriedenheit. Ich finde es auch gut, dass der emeritierte Papst Benedikt seine Meinung äußert und Gefallen an dem Buch findet.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Den Beitrag halte ich für unangemessen. Aus dem gleichem Grund, aus dem der Autor seinen Leserbrief verfasst, schreibt auch ein Kardinal Sarah ein Buch und schreibt ein emeritierter Papst Benedikt XVI. einen Artikel in diesem Buch – übrigens eine rein theologische Abhandlung zum Thema Zölibat. Er steigt überhaupt nicht in die gegenwärtige Diskussion darüber ein. Ihm zu sagen, „den Mund zu halten“, halte ich für anmaßend.

Wilhelm Koepf,
86609 Donauwörth

Lieber auf Jesus berufen

Zu „Ein protestantischer Weg?“ (Leserbriefe) in Nr. 10:

Wer glaubt, sich auf das Konzil von Trient berufen zu können, um „Neoprotentismus“ anprangern zu können, unterliegt einem schweren Irrtum: Kirchenrecht auf dem Konzil von Trient war eine höchst politische Angelegenheit. Aus diesem Grund musste es über die Jahre hinweg den Tagungsort wechseln, und die Teilnehmerschaft des Konzils wechselte mehrfach, so dass auch kein gesamtkirchliches Ergebnis zustandekommen konnte. Polen, Ungarn und Deutsche waren phasenweise gar nicht anwesend. Die dritte Sitzungsperiode kam gar erst auf Betreiben des Kaisers zustande.

Auch ist es bedenklich, wenn jemand die Exkommunikationskeule schwingt und sich dabei auf ein Konzil beruft, aber Jesu Inhalte völlig ignoriert. Die Urkirche war nämlich

synodal aufgebaut. Die katholische Kirche muss dringend darauf achten, sich nicht auf unbiblische Traditionen zu berufen. Sie hat jetzt die vielleicht einmalige Gelegenheit, sich auf die keltische Tradition zu beziehen, die im angelsächsischen Raum viele Jahrhunderte das Maß aller Dinge war.

Dort gab es Synoden, echte Gleichberechtigung der Geschlechter und einiges mehr. Spätere Einschränkungen bezeichnet Rom heute als Tradition. Jetzt besteht die Chance, aus diesen Fehlern zu lernen. Ihren Kern, zum Beispiel beim Eucharistieverständnis, muss die Kirche gar nicht ablegen. Auch das Papstamt muss sie nicht abschaffen. Aber im Hier und Heute ankommen und nicht in absolutistischen Bahnen denken – das muss sie dringend!

S. Jürgen Zimmermann,
76646 Bruchsal

GIB FRIEDEN Fastenaktion 2020

Die Gottesdienste fallen aus, aber die Kollekte findet statt!

Ihre Spende am 28./29. März IBAN DE75 3706 0193 0000 1010 10

MISEREOR IHR HILFSWERK

Frohe Botschaft

Fünfter Fastensonntag

Lesejahr A

Erste Lesung

Ez 37,12b-14

So spricht GOTT, der Herr: Siehe, ich öffne eure Gräber und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf. Ich bringe euch zum Ackerboden Israels. Und ihr werdet erkennen, dass ich der HERR bin, wenn ich eure Gräber öffne und euch, mein Volk, aus euren Gräbern heraufhole.

Ich gebe meinen Geist in euch, dann werdet ihr lebendig und ich versetze euch wieder auf euren Ackerboden. Dann werdet ihr erkennen, dass ich der HERR bin.

Ich habe gesprochen und ich führe es aus – Spruch des HERRN.

Zweite Lesung

Röm 8,8-11

Schwestern und Brüder! Wer aber vom Fleisch bestimmt ist, kann Gott nicht gefallen. Ihr aber seid nicht vom Fleisch, sondern vom Geist bestimmt, da ja der Geist Gottes in euch wohnt. Wer aber den Geist Christi nicht hat, der gehört nicht zu ihm.

Wenn aber Christus in euch ist, dann ist zwar der Leib tot aufgrund der Sünde, der Geist aber ist Leben aufgrund der Gerechtigkeit.

Wenn aber der Geist dessen in euch wohnt, der Jesus von den Toten auferweckt hat, dann wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen, durch seinen Geist, der in euch wohnt.

Evangelium

Joh 11,3-7.17.20-27.33b-47 (Kurzfassung)

In jener Zeit sandten die Schwestern des Lázarus Jesus die Nachricht: Herr, sieh: Der, den du liebst, er ist krank. Als Jesus das hörte, sagte er: Diese Krankheit führt nicht zum Tod, sondern dient der Verherrlichung Gottes. Durch sie soll der Sohn Gottes verherrlicht werden. Jesus liebte aber Marta, ihre Schwester und Lázarus. Als er hörte, dass Lázarus krank war, blieb er noch zwei Tage an dem Ort, wo er sich aufhielt. Danach sagte er zu den Jüngern: Lasst uns wieder nach Judäa gehen.

Als Jesus ankam, fand er Lázarus schon vier Tage im Grab liegen. Als Marta hörte, dass Jesus komme, ging sie ihm entgegen, Maria aber blieb im Haus sitzen.

Marta sagte zu Jesus: Herr, wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben. Aber auch jetzt weiß ich: Alles, worum du Gott bittest, wird Gott dir geben. Jesus sagte zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen. Marta sagte zu ihm: Ich weiß, dass er auferstehen wird bei der Auferstehung am Jüngsten Tag. Jesus sagte zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben. Glaubst du das? Marta sagte zu ihm: Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.

Jesus war im Innersten erregt und erschüttert. Er sagte: Wo habt ihr ihn bestattet? Sie sagten zu ihm: Herr, komm und sieh! Da weinte Jesus.

Die Juden sagten: Seht, wie lieb er ihn hatte! Einige aber sagten: Wenn er dem Blinden die Augen geöffnet hat, hätte er dann nicht auch verhindern können, dass dieser hier starb? Da wurde Jesus wiederum innerlich

erregt und er ging zum Grab. Es war eine Höhle, die mit einem Stein verschlossen war.

Jesus sagte: Nehmt den Stein weg! Marta, die Schwester des Verstorbenen, sagte zu ihm: Herr, er riecht aber schon, denn es ist bereits der vierte Tag. Jesus sagte zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen? Da nahmen sie den Stein weg.

Jesus aber erhob seine Augen und sprach: Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich wusste, dass du mich immer erhörst; aber wegen der Menge, die um mich herumsteht, habe ich es gesagt, damit sie glauben, dass du mich gesandt hast.

Nachdem er dies gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lázarus, komm heraus! Da kam der Verstorbene heraus; seine Füße und Hände waren mit Binden umwickelt und sein Gesicht war mit einem Schweißstuch verhüllt. Jesus sagte zu ihnen: Löst ihm die Binden und lasst ihn weggehen!

Viele der Juden, die zu Maria gekommen waren und gesehen hatten, was Jesus getan hatte, kamen zum Glauben an ihn.

Die Predigt für die Woche

„Vergesst nicht, Gutes zu tun!“

von K. Rüdiger Durth

Langsam neigt sich die Fastenzeit ihrem Ende zu. Eine turbulente Zeit ganz im Zeichen der Corona-Pandemie, von der wir gegenwärtig nicht wissen, wie lange sie noch mit all ihren Einschränkungen dauern wird – von ausfallenden Gottesdiensten bis hin zu geschlossenen Schulen und Kindergärten sowie Besuchsverboten. Im übertragenen Sinn handelt es sich um eine harte Fastenzeit, die wir in dieser Form noch nicht gekannt haben.

Der namentlich nicht bekannte Verfasser des Hebräerbriefs kommt am Schluss seines Schreibens

(13,16) auf das Leiden Jesu zu sprechen und endet mit einem auf den ersten Blick überraschenden Satz: „Vergesst nicht, Gutes zu tun, und vernachlässigt nicht die Gemeinschaft!“ Das „Vergesst nicht, Gutes zu tun!“ ist gerade in diesen Tagen und Wochen, in denen wir über die verordneten Einschränkungen klagen und Angst vor dem haben, was während dieser Pandemie noch alles auf uns zukommen mag, von besonderer Bedeutung.

Grund zum Dank

Wir haben allen Grund, Gott zu danken für die vielen Ärzte und Pfleger in unseren Krankenhäusern, die derzeit die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit überschreiten. Das „Vergesst nicht, Gutes zu tun!“ beherzi-

gen nicht minder die vielen Eltern, die nicht nur ihrer Arbeit, sondern auch ihren Familien gerecht werden.

Von wegen egoistisch!

Aber auch das passiert in dieser oft als egoistisch bezeichneten Gesellschaft: Junge Menschen bieten sich an, für behinderte, kranke und alte Menschen einzukaufen. Kostenlos. Oder Nachbarn helfen ohne viele Worte den Nachbarn, die die vielen Einschränkungen nicht mehr allein bewältigen können. Dafür auch an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön!

Der Hebräerbrief schließt seine Erinnerung „Vergesst nicht, Gutes zu tun!“ mit den Worten: „Vernachlässigt nicht die Gemeinschaft; denn an solchen Opfern hat Gott

Gefallen.“ Was für eine Zusammenfassung für diese Fastenzeit, die so langsam zu Ende geht: „An solchen Opfern hat Gott Gefallen“ – an kleinen und großen Opfern für die nahe und ferne Gemeinschaft. Denn nicht nur die Pandemie erinnert uns daran, Gutes zu tun, sondern auch das unvorstellbare Elend der Flüchtlinge im Osten unseres Kontinents.

Vernachlässigen aber sollten wir auch nicht den Dank an die politisch Verantwortlichen in Bund, Ländern und Gemeinden. Sie haben in den zurückliegenden Wochen Beispielhaftes geleistet, das auch weiterhin von ihnen verlangt wird. Wir können stolz auf diesen Einsatz der Verantwortlichen sein. Denn auch für sie gilt das Wort des Hebräerbriefs: „An solchen Opfern hat Gott Gefallen.“





▲ Venezianische oder byzantinische Elfenbeintafel mit der Auferweckung des Lazarus, um 950, British Museum, London. Foto: Andreas Praefcke/gem

Gebet der Woche

Herzliche Elternbitte

Ewiger Vater, du Schöpfer aller Dinge,
schenke mir und all meinen Kindern und Enkeln
die Gnade und die Kraft,
das Böse in uns zu überwinden,
damit wir vor deinen heiligen Vateraugen
bestehen können
im Leben und in der Stunde des Todes.
Amen.

„Aus dem Gebetsschatz der heiligen Kirche“
von Alfons Maria Weigl, 1973

Glaube im Alltag

von Sr. Britta Müller-Schauenburg CJ



Wenn ich die Augen schließe, sehe ich sie, und ich spüre sie in meinen Fingern, an den Fingerkuppen: die liebe, helle Hand. Kühl, steifer als sonst. Aber weich und lieb. Still. Gestorben. Meine Schwester. Merkwürdig, es war gar nicht so viel anders als im Leben. Eben noch hatte ich die Hand lebendig gehalten. Sie war nicht fremder geworden durch das Sterben.

„Das ist doch nur die Hülle“, sagte jemand, und ich probierte den Gedanken aus. Aber er passte nicht. Meine Schwester sah schön aus. Sie trug auf dem Gesicht den Abglanz eines Lichts, das nicht von dieser Welt zu sein schien. Fast lächelte sie. Nicht mehr bewegt, aber ausdrucksstark. Sie war ganz da. Hier. Das Gesicht erzählte noch das letzte „Erlebnis“.

Wie selten bin ich an einem Totenbett! Vielleicht haben Sie einen anderen Beruf, und erleben das öfter. Mich hat dieses eine Mal erinnert an den Ernst des Lebens. Und an die Helle, die das Sterben unmittelbar ausstrahlt. Neben dem Dunkel.

Wir gehen auf die Karwoche zu. Vermutlich wird mich in diesem Jahr vieles erinnern an das, was ich eben selbst erlebt habe: das Sterben, das so schnell ging, dass ich „nicht mitkam“, die völlige Verwirrung, die es hinterließ, das Grab, an dem ich den Menschen suche.

Damals in Jerusalem war zwar vieles anders. Vor allem das leere Grab. Aber nicht anders war, dass der liebe Leib die kostbare Spur legte für uns alle zu Gott. Dass es „an ihm hing“. Dass der Mensch nicht nur ein Geist war, sondern das Wort Fleisch. Und

das das tiefste Dunkel und das hellste Licht sehr nah aneinander kamen.

Die Hand, die ich sehe und spüre, hält den Rosenkranz in ihren Fingern. Er ist ein wenig durch die hellen Finger geflochten. Meine Finger sind auch hineingeflochten. Alles ist ein bisschen verschlungen. Das ist das Gefühl, das mir unvergesslich und kostbar ist. Und ein Wunsch drängt von da her ins Bewusstsein: Können wir so zusammenhalten – wir Lebenden und wir Toten? So verschlungen, so im Gebet, so über die Grenze zwischen Leben und Tod hinaus?

„Jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“ So endet das Gebet bei jeder Rosenkranzperle. Oft schon schien mir, als seien dies „Jetzt“ und die „Stunde unseres Todes“ im Rosenkranz auf geheimnisvolle Weise ein und derselbe Moment – vorweggenommen im Beten.

„Unseres Todes“? Sterben wir alle gemeinsam? Wenn auch nicht gleichzeitig? Vielleicht möchte ich das sagen. Wenn wir bald in die Karwoche eintreten, werden wir tastend herangehen an den Punkt unseres Zusammenhalts. Das Sterben Jesu Christi am Kreuz aus Liebe ist der „Sitz im Leben“ unserer Liebe über den Tod hinaus. Jesus liebt, bindet sich und lässt den anderen unendlich frei. Wir möchten uns freilassen. Nicht festhalten. Aber auch nicht loslassen. Verbunden sein.

Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes Amen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, fünfte Fastenwoche

Sonntag – 29. März
Fünfter Fastensonntag

Messe vom 5. Fastensonntag, Cr. eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (violett); 1. Les: Ez 37,12b-14, APs: Ps 130,1-2.3-4.5-6b.6c-7a u. 8, 2. Les: Röm 8,8-11, Ev: Joh 11,1-45 (oder Joh 11,3-7.17.20-27.33b-47)

Montag – 30. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Dan 13,1-9.15-17.19-30.33-62 (oder 13,41c-62), Ev: Joh 8,1-11

Dienstag – 31. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Num 21,4-9, Ev: Joh 8,21-30

Mittwoch – 1. April

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Dan 3,14-21.49a.91-92.95, Ev: Joh 8,31-42

Donnerstag – 2. April

Hl. Franz von Paola, Einsiedler, Ordensgründer
Priesterdonnerstag – Gebetstag um geistliche Berufe – Fürbitte
Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Franz, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Gen 17,1a.3-9, Ev: Joh 8,51-59

Freitag – 3. April

Herz-Jesu-Freitag
Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jer 20,10-13, Ev: Joh 10,31-42

Samstag – 4. April

Hl. Isidor, Bischof von Sevilla, Kirchenlehrer
Herz-Mariä-Samstag
Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Isidor, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Ez 37,21-28, Ev: Joh 11,45-57

**WORTE DER HEILIGEN:
AMOS**

„Darum suche ich euch heim“



Zu Beginn seines Buchs stellt sich der Prophet selber vor: „Die Worte, die Amos, ein Schafhirte aus Tekoa, über Israel geschaut hat, in den Tagen des Usija, des Königs von Juda, und in den Tagen des Jerobeam, des Sohnes des Joasch, des Königs von Israel, zwei Jahre vor dem Erdbeben.“

Von Amos sind eindringliche Gerichtsworte überliefert: „Hört dieses Wort, das der HERR gesprochen hat über euch, ihr Söhne Israels, über den ganzen Stamm, den ich aus Ägypten heraufgeführt habe. Nur euch habe ich erkannt unter allen Stämmen der Erde; darum suche ich euch heim für alle eure Vergehen.“

Gehen zwei miteinander, ohne dass sie sich verabredet haben? Brüllt der Löwe im Wald und er hat keine Beute? Gibt der junge Löwe Laut in seinem Versteck, ohne dass er einen Fang getan hat? Fällt ein Vogel zur Erde, wenn

niemand nach ihm geworfen hat? Springt die Klappfalle vom Boden auf, wenn sie nichts gefangen hat? Bläst in der Stadt jemand ins Horn, ohne dass das Volk erschrickt?“

Gott ist sein Kult zuwider, wo es keine Nächstenliebe gibt: „Ist nicht der Tag des HERRN Finsternis und kein Licht, Dunkel und ohne Glanz? Ich hasse eure Feste, ich verabscheue sie und kann eure Feiern nicht riechen. Wenn ihr mir Brandopfer darbringt, ich habe kein Gefallen an euren Gaben und eure fetten Heilsopfer will ich nicht sehen. Weg mit dem Lärm deiner Lieder! Dein Harfenspiel will ich nicht hören, sondern das Recht ströme wie Wasser, die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach. Habt ihr mir etwa Schlachtopfer und Gaben dargebracht während der vierzig Jahre in der Wüste, ihr vom Haus Israel?“

Eine Heilsverheißung des Propheten Amos wird im ersten Teil der Apostelgeschichte (15,16f.) zitiert: „An jenem Tag richte ich die

zerfallene Hütte Davids wieder auf und besse- re ihre Risse aus, ich richte ihre Trümmer auf und stelle alles wieder her wie in den Tagen der Vorzeit, damit sie den Rest von Edom unterwerfen und alle Völker, über denen mein Name ausgerufen ist – Spruch des HERRN, der das ausführt. Seht, es kommen Tage – Spruch des HERRN –, da folgt der Pflüger dem Schnitter auf dem Fuß und der Keltretter dem Sämann; da triefen die Berge von Wein und alle Hügel fließen über.“

Dann wende ich das Geschick meines Volkes Israel. Sie bauen die verwüsteten Städte wieder auf und wohnen darin; sie pflanzen Weinberge und trinken den Wein, sie legen Gärten an und essen die Früchte. Und ich pflanze sie ein in ihren Boden und nie mehr werden sie ausgerissen aus ihrem Boden, den ich ihnen gegeben habe, spricht der HERR, dein Gott.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, KNA

Heiliger der Woche
Amos

Wirken: um 760 vor Christus
Gedenktag: 31. März

Amos ist der früheste Schriftprophet des Alten Testaments. Er stammte aus Tekoa, südlich von Jerusalem, und trat im Nordreich Israels, insbesondere in der Hauptstadt Samaria, als Gerichtsprophet auf. Er war Bauer mit eigener Rinder- und Maulbeerfeigenzucht. Seine Kritik richtet sich gegen die unsozialen und ungerechten Verhältnisse seiner Zeit, vor allem auch gegen einen Opferkult ohne ein entsprechendes Sozialverhalten. Die Worte des Propheten wurden bis in die nachexilische Zeit Israels (also bis nach 538 vor Christus) fortgeschrieben und ergänzt, da sein Anliegen immer wieder von neuem aktuell wurde. *red*

Amos finde ich gut ...


„In Amos kämpft nicht eine Gruppe für ihre Interessen, sondern der Gott Israels für sein Volk (= seine Familie) und für seinen Traum von einer gerechten und menschenfreundlichen Gesellschaft, als deren sozialer Parameter die Lebensumstände der Kleinbauern und der Armen zu gelten haben. Diese Lebensumstände haben sich offensichtlich zur Zeit des Amos so drastisch verschlechtert, dass nun die Epoche der Schriftpropheten und ihrer unerbittlich scharfen Staats-, Gesellschafts- und Kultkritik beginnt.“

Alttestamentler Erich Zenger (1939 bis 2010) in: Stuttgarter Altes Testament, 2005

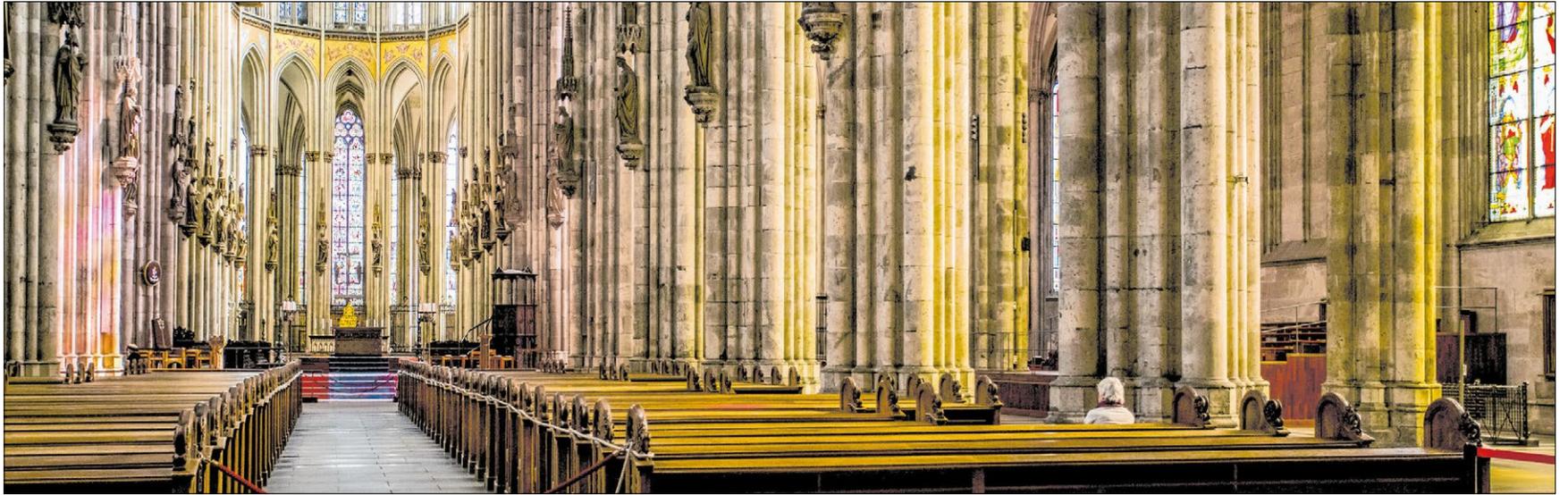
Zitat

von Amos

Selbstbewusst ist der Prophet Amos von seiner Sendung überzeugt:

„Geschieht ein Unglück in der Stadt, ohne dass der HERR es bewirkt hat?“

Nichts tut GOTT, der Herr, ohne dass er seinen Knechten, den Propheten, zuvor seinen Ratschluss offenbart hat.“



▲ Kirchen wie der Kölner Dom sind derzeit wie ausgestorben: Corona zwingt die Glaubensverkündung ins Internet.

Foto: KNA

KIRCHE IN ZEITEN VON CORONA

Religion geht jetzt auch digital

Glaubensverkündung und spirituelles Leben in Fernsehen, Radio und Internet

Die Digitalisierung umfasst mittlerweile selbst den kleinsten Lebenswinkel. Die Kirche zog ein wenig zögerlich mit. Die Corona-Pandemie, der globale Sturm mit dem wissenschaftlichen Namen Covid-19, stellt Bewährtes weitgehend in Frage. Glaubensverkündung und Glaubensleben müssen zunehmend im Netz stattfinden. Steht am Ende eine digitale Kirche? Gott im Internet?

Schon vor der Pandemie gab es Angebote. Beispielsweise sendet Bayern 1 seit vielen Jahren jeden Sonntag zwischen 10 und 11 Uhr die Katholische und die Evangelische Morgenfeier im Wechsel. Das Radioformat wurde schon frühzeitig als Podcast konzipiert und kann im Internet über die hauseigene Mediathek jederzeit abgerufen sowie abonniert werden.

Ebenso lässt sich das Angebot bei Apple Podcast, Podcatcher und anderen Diensten kostenlos abonnieren. Überhaupt bieten öffentlich-rechtliche Sender schon gemäß ihres Auftrags Sendungen mit religiösen Inhalten an. Aber nicht alle diese Sendungen sind originär kirchlich konzipiert, und nicht jeder betreuende Redakteur hat einen starken Glaubensbezug.

Ein Beispiel: Wer das Wort „digital“ in die Google-Suche eingibt, erhält 8,47 Milliarden Ergebnisse. „Jesus“ bringt es auf immerhin noch 1,48 Milliarden Einträge, „Kirche“ auf 184 Millionen und unter „Katholische Kirche“ sind gerade mal gut 93 Millionen Einträge erfasst. Was auf den ersten Blick wie eine

Spielerei erscheint, macht deutlich, welche Aufgabe der Kirche in der digitalen Verkündung noch bevorsteht.

Und das nicht nur, weil immer weniger Menschen in den Gottesdienst gehen und die Kirchen in Deutschland an Mitgliedern verlieren. Es ist auch keineswegs so, dass der Glaube in Deutschland auf dem Rückzug ist. Nur hat der Sonntagsgottesdienst eine starke Konkurrenz: Ausschlafen gilt als moderner als morgens um 10 Uhr in die Kirche zu gehen. Zeitunabhängig wird die Sinnsuche inklusive der Spiritualität ins Internet verlegt.

Fraglich ist, ob die digitale Kirche den realen Gottesdienst ersetzen kann. Wer will schon an Ostern zu Hause sitzen und einem digitalen

Angebot nachgehen und ansonsten die eigene kleine Osterfeier zelebrieren – ganz ohne Gemeinde? Doch genau darauf muss Deutschland sich in Corona-Zeiten einstellen: Öffentliche Gottesdienste sind auf Wochen hinaus untersagt.

Kirchen, Moscheen und Synagogen bleiben zu – das hat es noch nie gegeben. Die Gläubigen sind verunsichert. Wie reagieren die (Erz-)Bistümer? Das Bistum Erfurt zum Beispiel hat zunächst keine breiten Angebote von Gottesdienstübertragungen vorgesehen. Aber: Die Gemeinden organisieren sich selbst in Sachen Live-Streaming von Gottesdiensten. Das bevorzugte soziale Netzwerk ist Facebook.

„Vom Bistum werden außerdem Vorlagen zur Verfügung gestellt, um zu Hause den Sonntag zu heiligen. Solche Vorlagen wird es auch für die Kar- und Ostertage geben. Die Vorlagen werden auf der Webseite bistum-erfurt.de sowie auf unserer Facebook-Seite veröffentlicht“, sagt Bistumssprecher Peter Weidemann.

Das Erzbistum München und Freising konnte auf Anfrage unserer Zeitung noch keine „seriösen Angaben“ für die Zeit nach dem 3. April machen. Dennoch reagiert das Ordinariat mit einer Pressemitteilung, in der darauf aufmerksam gemacht wird, dass das Erzbistum das Onlineangebot verstärkt. Der Gottesdienst in der Sakramentskapelle des Münchner Liebfrauentoms wird live im Internet übertragen.

Der Erzbischof und die Weihbischöfe des Erzbistums wenden sich jeweils mittwochs mit einem geistlichen Videoimpuls an die Gläu-

bigen. Auf der Internetseite des Erzbistums werden Seelsorger täglich geistliche Impulse auf den Weg geben. „Wer persönliche Beratung wünscht, kann sich weiterhin telefonisch, per Mail oder Chat an die Telefonseelsorge wenden“, heißt es.

Onlinegottesdienst – wie?

Vielen Geistlichen wird es ähnlich gehen wie dem evangelischen Gemeindepastor Torsten Morche von der Hauptkirche St. Trinitatis im Hamburger Stadtteil Altona. Auf die Frage, ob Alternativen zu Gottesdiensten geplant sind, antwortet Pastor Morche: „Mein Terminkalender leert sich von Stunde zu Stunde.“ Er habe sich vorgenommen, die gewonnene Zeit zur Beantwortung dieser Frage zu nutzen: „Wie macht man einen Onlinegottesdienst?“

Darüber habe er noch nie nachgedacht. Die Corona-Pandemie habe daher „auch etwas Motivierendes“, meint Morche. Er muss sich Gedanken machen, wie er das Evangelium auch und gerade in der virtuellen Welt verkünden kann. Getreu dem Aufruf Jesu aus dem Markus-Evangelium: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung!“ (Mk 16,15). *Sandra Goetz*

Hinweis

Die Maßnahmen der deutschen (Erz-)Bistümer zur Eindämmung der Pandemie, zu Gottesdienstübertragungen und Gebetsmöglichkeiten im Internet finden Sie in einem Themendossier der Deutschen Bischofskonferenz: www.dbk.de/themen/coronavirus.

Kurz notiert

REGENSBURG (epd) – Offenbar haben zunächst nicht alle Pfarrer das Verbot befolgt, öffentliche Gottesdienste abzuhalten: Der Regensburger Generalvikar Michael Fuchs beklagte mehrere Tage nach dem Bann, dass immer noch Gottesdienste gefeiert würden. So sei ihm zu Ohren gekommen, „dass bisweilen noch ein großes Requiem, ein prächtiges Jubiläum oder Messen in Privathäusern gefeiert werden“. Eindringlich forderte er die Geistlichen auf, den Ernst der Lage zu akzeptieren und die Einschränkungen jetzt anzunehmen.

EIN ERFAHRUNGSBERICHT

So gelingt der Alltag mit Kind

Corona zwingt zu „Ferien“: Was tun, wenn die Kleinen über Wochen zu Hause sind?

BERLIN – In Zeiten der Corona gestaltet sich der Alltag immer schwieriger. Angesichts von Schul- und Kitaschließungen, Veranstaltungsverbots und reduzierten sozialen Kontakten bleibt vielen nur die Möglichkeit, von zu Hause zu arbeiten. Wie Berufsleben und Familie irgendwie unter einen Hut gebracht werden können, zeigt der sehr persönlich gefärbte Erfahrungsbericht von Rocco Thiede und Catarina Hofmann-Thiede:

Normalerweise sehen wir uns morgens an einem Tag in der Woche nicht. Dann muss ich eher los als die Sechsjährige. Der Vater muss einspringen. Dann lege ich auf seinem Platz als kleinen Gruß ein Gesicht aus Rosinen, Kiwi, Möhren, Kohlrabi, Gemüse, Nüssen – was gerade da ist. Das wird es jetzt mindestens fünf Wochen nicht geben.

Wir werden nun jeden Tag zusammen frühstücken. Und wenn uns die Nachrichten schlafen lassen, werden wir sogar ausgeschlafen sein. Wie oft wünscht man sich in der Mühle des Alltags eine Auszeit, einmal morgens trödeln und alles langsam angehen? Jetzt ist diese Zeit da – und keiner ist froh.

Hat man sonst eine Auszeit, wird sofort gepackt und man verweist. Jetzt bleiben wir zu Hause und gehen so wenig wie möglich nach draußen. Die Kleine hilft uns, die Fassade zu wahren, nicht immerzu die Nachrichten zu lesen, nicht immerzu mit den Großeltern und Urgroßeltern telefonisch in Kontakt zu



▲ Geschwister können in diesen Zeiten ihre Eltern unterstützen und entlasten. Hier sieht sich die 18-jährige Marta mit ihrer kleinen Schwester Lorenza ein Buch an.

sein, nicht zu weinen über die unbegreifliche Rasanz der Weltänderung.

Das Kind will spielen, es fordert uns, es will etwas erleben. Im August eingeschult, ist es von der Schule noch total begeistert. Was machen wir jetzt mindestens fünf lange Wochen lang, wenn es keine Freunde treffen kann, alle Zoos, Museen und Schwimmbäder geschlossen haben?

Aufgaben von der Schule

Die Schule schickt per Internet Aufgaben. Da können wir ein bisschen rechnen, ein bisschen schreiben und lesen üben. Und dann? Eine Lehrerin schrieb als Hausaufgabe, die Kinder sollten mindestens jede Woche ein Bild malen oder zeichnen, wie es ihnen geht, was sie fühlen, was sie machen: Ventile finden für sich in dieser surrealen Zeit.

Vielleicht müssen wir auch Dinge ausprobieren, gegen die wir uns bisher gewehrt haben. Die Ergebnisse von Mathematikaufgaben am Computer auszurechnen? Das empfand ich bisher für Sechsjährige als zu früh. Jetzt muss es wohl sein. Die Lehrerin hat einen Einwahlcode mitgeschickt. Aber was ist mit den Familien, die keinen Computer für ihre Kinder haben? Handys haben fast alle – aber Laptops?

Unser Tag muss eine Struktur bekommen, sonst fließt uns die Zeit davon und wir wissen nicht, was wir

gemacht haben. Von den größeren Geschwistern gibt es LÜK und Mini-LÜK, ein Lernspiel, mit dem sich das Kind allein beschäftigen kann. Das Spiel kann richtig anstrengend sein. Von Vorschule bis Grundschule gibt es passende Aufgabenhefte. Je eine halbe Stunde braucht das Kind. Wir haben noch eine Kindertafel und Puppen: eine halbe Stunde Schule nachspielen geht also auch.

Spielen überhaupt ist das Wichtigste für Grundschulkindern. Oft kommt das an den Wochentagen zu kurz, wenn nach dem Schultag noch Hausaufgaben, einkaufen oder Musikschule anstehen. Jetzt ist viel Zeit fürs Spielen. Das heißt für uns also: das alte Puppenhaus vom Dachboden holen und alte Spielsachen heraussuchen.

Neben dem Spielen braucht das Kind Bewegung. Das geht gut, wenn man es am eigenen Frühsport beteiligt. Handy-Apps geben Anleitung für ein kleines Training. Mit der passenden Musik fangen Kinder oft von allein an zu tanzen. Das hat auch etwas Befreiendes. Das Trampolin im Garten kann vom Restlaub befreit werden und nun eingesprungen werden – oder man ordert schnell ein kleines Exemplar für das Kinderzimmer.

Wir fragen uns: Was wollte man schon immer mal machen, hat aber einfach nicht die Zeit dazu gefunden? Wir wollten schon immer mal Ketten basteln, haben Perlen gesammelt. Wir haben auch noch etwas Ton und jede Menge Farben. Das Kind möchte für Ostern schmücken.

Wir können Eier auspusten, anmalen und aufhängen. Heute habe ich Samen und Pflanzen gekauft und wir spielen damit eine Stunde Gartenbau. Die Balkonkästen werden bepflanzt. Zudem haben wir

Die Autoren

Rocco Thiede und Catarina Hofmann-Thiede wohnen am Berliner Stadtrand und sind Eltern von sechs Kindern. Ihre älteste Tochter, Deutschlehrerin in Bologna, ist besonders von der Corona-Krise betroffen (siehe gegenüberliegende Seite). Ein Sohn ist im Schüleraustausch in den USA – Zukunft ungewiss. Die 22-jährigen Zwillinge mussten wegen der Corona-Krise ihr Praktikum unterbrechen. Und wann die 18-jährige Abitur machen kann, ist völlig unklar. Die sechsjährige Schulanfängerin begegnet der Ausnahmesituation mit Fleiß und Eifer.

▶ Wenn Gotteshäuser geschlossen sind und Gottesdienste ausfallen, ersetzt die Andacht zu Hause den Kirchengang. Die sechsjährige Lorenza, Schülerin einer katholischen Schule in Berlin, betet vor einem Kreuzifix auf der Fensterbank.

Fotos: Thiede (4)





▲ Die Schulen versorgen die Kinder via Internet mit Lernstoff. Aber auch analog und mit Selbstinitiative geht das Lernen. Auch Lernspiele können helfen.

Holzvorräte aus dem nahen Wald gesammelt, aus denen die Kleine etwas basteln oder bauen kann.

Gottesdienste zu Hause

Die „Sendung mit der Maus“ kommt jetzt täglich. Das wird unser neues Ritual. Auch Radiosendungen für Kinder rüsten auf. Gottesdienste werden nun ebenfalls zu Hause gefeiert. Radio Horeb strahlt sie täglich aus. An den Wochenenden können die Heiligen Messen auch vom Deutschlandfunk und vielen ARD-Sendern aus den Landesfunkhäusern gehört werden. Wer schon einmal im Krankenhaus oder Sonntagvormittag im Auto unterwegs war, weiß diese qualitätsvollen Sendungen sehr zu schätzen.

Sicher fehlt in keinem christlichen Haushalt ein Kreuzifix. Ob



an der Wand, auf dem Tisch oder als Halskette: Beten gibt gerade in diesen unsicheren Zeiten Halt und Trost – auch für Kinder. Neben den Tischgebeten sind kleine Hausandachten oder ein tägliches Vaterunser zusammen mit den Kleinen eine gute Möglichkeit, sich dieser Tradition wieder anzunehmen.

Und wir können uns auf weitere gute alte Dinge besinnen: Die Kleine hat gerade gelernt, Knöpfe anzunähen. Jetzt näht sie kleine Taschen aus Filz. Sie hat eine Häkelliesel und häkelt lange Schnüre. Sie hat Sticken entdeckt, was gerade wieder im Kommen ist. Vielleicht kann sie sogar richtiges Häkeln oder Stricken lernen.

Man muss nur den Topfschrank öffnen und die Kochlöffel ausgeben – schon sind die Kinder animiert, Musik zu machen. Wir haben von Reisen eine kleine Instrumentensammlung: ein etwas geheimnisvoller Schrank, der jetzt geöffnet werden kann. Wann kommt man im Wochenalltag zwischen Arbeit, Kita oder Schule schon einmal dazu, gemeinsam zu musizieren?

Als Eltern können wir größere Projekte angehen, die wir bisher immer auf die lange Bank geschoben haben: die Garage entrümpeln oder einmal den Keller aufräumen. Auch hier können Kinder, je nach Alter, sicher gut einbezogen werden. Sie können sich dabei freuen, wenn sie alte Dinge wiederentdecken. Oder der Frühjahrsputz kann begonnen werden – die Kinder lieben Sprühflaschen.

Fotos und Filme schauen

Endlich wäre die Zeit, sich alte Fotos anzusehen oder selbst aufgenommene Familienfilme zu schauen. Die Frage ist, ob man die Muße dazu hat. Aber jede Art von Ablenkung tut gerade gut! Auch alte DVDs kann man ausgraben, Angebote für Film-Abonnements sind so gefragt wie nie zuvor.

Wenn Geschwister im Haus sind, werden die neuen häuslichen Betreuungsherausforderungen leichter. Die Kinder können dann so viel unter- und miteinander machen. Bei uns gab es eine Zeitlang immerzu Zirkusvorstellungen: Buden bauen unter Tischen, Kissenschlachten, alte Brettspiele, Puppentheater spielen, Käferhäuser bauen.

Gut einbeziehen kann man die Kinder auch beim Vorbereiten der Mahlzeiten, beim Kochen und Backen. Dann kann es sogar – wie bei uns kürzlich – vorkommen, dass das kleinste Kind morgens den Tisch eindeckt. An meinem Platz lag dann etwas, was ich von mir selbst kenne: ein lustiges Essensgesicht aus Bananen und Tomaten.

SCHUTZMASKEN ALS GESCHENK

„Die werden Gold wert sein“

Deutsche Lehrerin berichtet aus Corona-Zentrum in Italien

BOLOGNA - Italien ist das erste Epizentrum der Corona-Krise in Europa. Wie lebt man dort mit Ausgangssperre und Kontaktverbot? Ein Augenzeugenbericht von Luise Thiede, die seit vier Jahren in Bologna wohnt:

„Bei jeder Person wurde Fieber gemessen. Total übertrieben!“, sagten meine Geschwister am Anfang der Krise, als sie mich in Bologna besuchen kamen und die Abfertigung am Flughafen etwas länger dauerte. Ich dachte dasselbe:



▲ Luise Thiede. Corona ist doch nur eine Grippe!

Heute denke ich anders.

Zwei Tage, nachdem meine Geschwister angekommen waren, wurden die Schulen geschlossen. Trotzdem gingen wir noch in die Stadt und machten Ausflüge. Alles war wie immer – nur dass an den Apotheken Schilder hingen: „Hier gibt es keine Masken und kein Desinfektionsmittel mehr.“ In Ravenna bekamen wir ein paar Masken geschenkt – von einem Mann, dem wir halfen, sein Auto einzuparken. „Die werden Gold wert sein“, sagte er. Er sollte Recht behalten.

Dann spitzte sich die Lage zu. Die Infektionszahlen stiegen. Im Supermarkt war das reinste Chaos. Die Menschen hatten ihre Einkaufswagen voll mit Klopapier, Wasser, Nudeln. Die Konservenabteilung war wie leergefegt. „Denk einfach daran, du darfst jetzt für eine oder zwei Wochen nicht raus, denk daran, dass die Supermärkte schließen“, meinte mein Bruder und legte mir zehn Packungen Nudeln und zwei Großpackungen Toilettenpapier in den Einkaufswagen. Ich lachte.

Bald sollte mir das Lachen vergehen. Nach dem Rückflug meiner Geschwister schien alles wieder normal. Ich bekam sogar die Nachricht, dass meine Sprachschule wieder aufmachen würde. Zwei Tage später wurde alles widerrufen. Die Fälle stiegen weiter. Ab jetzt sollte ich den Unterricht online durchführen, die Kurse pausierten auf ungewisse Zeit.

Am Samstag ging ich mit Freunden in eine Bar. Ich wusste nicht, dass es das vorerst letzte Mal gewesen sein sollte, denn nach dem Wochenende wurde ganz Italien zum Risikogebiet erklärt. Für einen Samstagabend waren in der sonst so belebten Stadt weniger Men-

schen unterwegs. In die Bars durften nur vier Menschen gleichzeitig hinein und auch diese mussten mindestens einen Meter Abstand halten.

Ich erkannte mein Bologna nicht wieder. Jetzt, ein paar Wochen später, hat sich das komplette Leben verändert. Ich sitze in meiner Wohnung, verlasse diese nur noch, um einkaufen zu gehen. Bars, Restaurants, Cafés sind geschlossen. Meine sozialen Kontakte beschränken sich auf Videoanrufe.

Man braucht einen triftigen Grund, um das Haus zu verlassen. Es gibt strenge Kontrollen der Polizei. Die wenigen Menschen, die man auf der Straße noch sieht, tragen Masken. Sieht man eine andere Person, wird die Straßenseite gewechselt, damit man sich nicht zu nahe kommt.

Anfangs nahmen die Menschen die Vorschriften nicht so ernst. Da in Bologna 20 Grad sind und die Sonne scheint, gingen viele Leute in den Park. Die Polizei verhängte drastische Geldstrafen. Jetzt sind sogar die Parks zu, um zu verhindern, dass die Leute bei den warmen Temperaturen das Haus verlassen. Ein kompletter Stadtteil von Bologna wurde abgeriegelt, weil man die Infektionen nicht mehr unter Kontrolle hat.

Gemeinsam beten

Auch die Kirchen sind zu. Wer an einem Gottesdienst teilnehmen möchte, hat die Möglichkeit, sich online dazuschalten. An jedem Sonntag wird ein Gottesdienst im Fernsehen übertragen. Im Süden stellen die Menschen Madonnenfiguren auf ihre Balkons und beten jeden Tag um 18 Uhr gemeinsam den Rosenkranz. Wenn jemand stirbt, darf man nur im engsten Familienkreis auf den Friedhof. Ein Gottesdienst findet nicht statt.

Meine Freunde in Deutschland haben lange noch zu mir gesagt: „Das ist doch übertrieben.“ So dachte ich auch. Aber es ist wichtig, dass man die Situation ernst nimmt. Deutschland sollte von Italien lernen. Ohne drastische Einschnitte endet es dort so wie hier.

Die positive Seite ist: Die Leute halten zusammen. In den Nachrichten kommen Aufrufe, sich auf den Balkons zu versammeln und gemeinsam zu singen oder zu applaudieren. Die Menschen rufen „Forza Italia“ oder singen die Nationalhymne. An den Fenstern sieht man Bilder von Kindern, darauf der Satz „Tutto andrà bene“ (Alles wird gut). Das lässt doch hoffen, dass alles irgendwann besser wird.

125 JAHRE ERNST JÜNGER

Kein Wegbereiter der Nazis

Germanist Helmuth Kiesel schildert Schriftsteller als zurückhaltenden Konservativen

HEIDELBERG – Er gehört zu den rätselhaftesten Figuren der neueren deutschen Literaturgeschichte: Ernst Jünger, geboren vor 125 Jahren, am 29. März 1895. Der Heidelberger Germanist und Jünger-Biograf Helmuth Kiesel (*Foto: gs.uni-heidelberg.de*) beleuchtet im Interview Stationen aus dem langen Leben des „Eremiten von Wilflingen“, der 1998 im Alter von 102 Jahren starb.

Professor Kiesel, es fällt schwer, den Schriftsteller Ernst Jünger einer bestimmten literarischen Strömung zuzuordnen. Welche Vorbilder hatte er?



Jünger war extrem belesen und bezog von vielen Autoren Anregungen. Da wären zuerst die Klassiker: Goethe, Schiller, Hölderlin und vor allem die Romantiker wegen ihres Doppelblicks auf die wirkliche und die dahinter liegende verborgene Welt.

Jünger fühlte sich zeit seines Lebens Frankreich verbunden – galt das auch für die Literatur?

Ihn faszinierten französische Gesellschaftsautoren wie Stendhal mit „Le rouge et le noir“ und die Moralisten vom Schlage eines François de La Rochefoucault, Nicolas Chamfort oder Antoine de Rivarol. Das sind für ihn Autoren, die den Blick dafür öffnen, wie der Mensch tatsächlich ist. Hinzu kommen Vertreter der „Decadence“ – Charles-Pierre Baudelaire und Joris-Karl Huysmans – und als Portalfigur der Moderne der Dichter Arthur Rimbaud.

Eine beeindruckende Liste ...

... die noch nicht zu Ende ist. Ariosts Versepos „Orlando furioso“, (Der rasende Roland) und Cäsars „De Bello Gallico“ über den Gallischen Krieg hat sich Jünger in den Ersten Weltkrieg an die Front nachschicken lassen. Er las aber auch moderne Trivial- und Abenteuerliteratur wie die Romane von Karl May.

Von den Vorbildern zu den literarischen Nachfolgern: Gibt es welche?

Bis in die 1980er Jahre hinein bekannte sich eigentlich kein Autor als Jünger-Adept. Das hätte ihm in jeder Hinsicht geschadet.

Warum das?

An Jünger, der auch im Zweiten Weltkrieg als Soldat aktiv war, schieden sich die Geister. Thomas Mann nannte ihn einen „Schinder“ und Wegbereiter des NS-Regimes.

Hat Mann recht?

Über die Untaten der Nationalsozialisten hat Jünger sinngemäß geschrieben, es handle sich um Verbrechen, die den Kosmos gegen die Deutschen aufbrächten. Solche Worte lassen an Schärfe nichts zu wünschen übrig und deuten auf eine extreme Distanz Jüngers gegenüber dem Nationalsozialismus hin.

Wie erklären Sie sich, dass Jünger heute im äußersten rechten Spektrum so sehr verehrt wird?

Das wird immer wieder behauptet – aber ich sehe nicht, dass Jünger etwa von der Identitären Bewegung oder AfD-Politikern permanent zitiert wird, auch nicht von einem Björn Höcke oder einem Götz Kubitschek.

Aber der über den Dingen stehende, nationalgesinnte Beobachter scheint doch hier und da durchzuschimmern.

Weder für Höcke noch für den Verleger Kubitschek kommt Jünger als Vorbild in Frage. Jünger war weder ein Demagoge, der politische Versammlungen mit simplifizierenden und aufpeitschenden Formeln zum Johlen gebracht hätte, noch war er ein Aktionist, der Skandale provozieren wollte. Er war ein „rechter“ Intellektueller, der in seiner politischen Phase ausschließlich durch seine gedanklich und stilistisch anspruchsvollen Essays wirken wollte.



▲ Ernst Jünger 1978 in seiner Wohnung im schwäbischen Wilflingen.

Kritiker werfen Jünger antisemitische Tendenzen vor.

Kein Antisemit kann sich auf Jünger stützen, es sei denn, er würde den Aufsatz Jüngers in den „Süddeutschen Monatsheften“ herausgreifen.

Jüngers im Herbst 1930 veröffentlichter Text trägt den Titel „Über Nationalismus und Judenfrage“.

Darin schlägt der Autor zweifellos fatale Töne an. Man liest das heute mit Entsetzen. Aber zugleich betont Jünger ausdrücklich, dass die Juden ein Recht haben, in Deutschland zu leben – solange sie sich als Juden bekennen und begreifen.

Jünger hat das Kaiserreich, die Weimarer Republik, Nazi-Deutschland, die geteilte und wiedervereinigte Bundesrepublik erlebt. Wo fühlte er sich am ehesten zu Hause?

Letztlich schon in der Bundesrepublik. Obwohl er nie Hymnen auf sie gesungen hat. In der Kaiserzeit mit ihrem Hang zu Drill und Disziplin kann er sich nicht wohlfühlt haben. Das zeigen seine Schulgeschichten, die er im hohen Alter schrieb, alles schlimme Geschichten, in denen sensible Naturen zu Schaden kommen. In „Die Zwillie“ erhängt sich ein Schüler, andere werden missbraucht und geschlagen.

Die Weimarer Republik?

Empfand er als Unglückszustand, die Demokratie verachtete er. Man muss sich allerdings den allgemeinen historischen Hintergrund vergegenwärtigen.

Das heißt?

Der Soldat Jünger kommt aus dem Krieg als nationalistisch eingestellter, militaristisch denkender junger Mann. Als er 1923 aus dem Militärdienst ausscheidet, befindet sich die Weimarer Republik in einer tiefen Krise. Hyperinflation, Massenarmut mit Hungerrevolten in den Großstädten, Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet, Aufstände der polnischen Bevölkerung im Osten.



▲ Die Kriegsthematik begleitete Ernst Jünger sein Leben lang: In seinem Haus in Wilflingen liegt sein Stahlhelm aus dem Ersten Weltkrieg (mit Einschussloch) neben dem Helm eines britischen Offiziers, der von Jüngers Hand fiel. Foto: Klawitter

Man musste schon ein überzeugter Republikaner sein, um für diesen Staat zu jubeln. Das kann man Jünger vorwerfen – es ist aber damals eine verbreitete Stimmung gewesen.

Aus einer solchen Stimmung heraus speiste sich bei vielen eine Sympathie für das „Dritte Reich“.

Für Jünger war das „Dritte Reich“ von Beginn an ein Unrechtsstaat unter der Herrschaft von Verbrechern. Dazu passt, dass die von Ernst Nieckisch 1932 veröffentlichte Schrift „Hitler – ein deutsches Verhängnis“ im Kreis um Jünger entstanden ist. Jüngers 1939 erschienener Roman „Auf den Marmor-Klippen“ lässt sich als deutliche Verurteilung des NS-Regimes lesen.

Jüngers berühmtestes Werk „In Stahlgewittern“ spielt im Ersten Weltkrieg. Der Ich-Erzähler als Hauptfigur macht angesichts des Grauens, das ihn umgibt, keine Entwicklung durch.

Von den Stahlgewittern liegen uns sieben Fassungen vor. Innerhalb der jeweiligen Fassung finden wir tatsächlich keine Entwicklung. Ein junger Mann zieht in den Krieg, wild entschlossen, ein großes Abenteuer zu erleben. Er stellt fest, dass er das alles aushalten kann: Granaten schlagen ein, um ihn herum stöhnen Verwundete, liegen Tote. Das lässt ihn kalt. Er verkraftet das alles. Auch an seiner grundsätzlichen Einstellung zum Krieg ändert sich nichts: Er ist nun einmal da, muss heldenhaft geführt und gewonnen werden.

Aber?

Wenn Sie die einzelnen Fassungen miteinander vergleichen – die letzte stammt aus dem Jahr 1978 – können Sie sehr wohl eine Entwicklung beim Autor beobachten.

Zum Beispiel?

Beim Rückzug von der Somme-Schlacht Anfang 1917 hinterließen die Deutschen verbrannte Erde. In Jüngers Kriegstagebüchern, die den Stoff für die Erzählung lieferten, erleben wir einen staunenden Soldaten. Er hält nicht für möglich, dass die Menschen so wüten können. In der ersten Fassung der Stahlgewitter erweist er sich als strammer Apologet und preußischer Krieger: Das alles ist abscheulich, aber wenn es militärisch geboten ist, wird das erledigt. In der vierten Fassung 1934 streicht er die Stelle, nach dem Zweiten Weltkrieg gibt es eine Passage, in der Empörung zum Ausdruck kommt. Inzwischen, so hält der Autor fest, habe er viele Gelegenheiten gehabt, solche Zerstörungen zu sehen.

Wie würden Sie den Stil Jüngers in diesem Buch beschreiben?

Nach meinem Empfinden ist der größte Teil mit angehaltenem Atem und innerer Glut geschrieben. Da schreibt einer, der sich mit großer Kraft dagegen wappnen muss, nicht die Contenance zu verlieren. Und dann kühlt er sich herunter. Im Innern aber wühlt das Kriegsgeschehen wie Lava.

Ist die Lava jemals nach draußen geschleudert worden?

Öffentlich nicht. Fast alle, die ihn kannten, beschrieben Jünger als unnahbar, distanziert und zurückhaltend.

Etwas Rätselhaftes umgibt Jüngers Verhältnis zur Religion. Der Protestant verehrte den Philosophen Friedrich Nietzsche und trat in hohem Alter zur katholischen Kirche über. Wie passt das zusammen?

Der Philosoph beeindruckte Jünger unter anderem durch dessen Pathos der Distanz. Den Nihilismus Nietzsches – „Gott ist tot“ – hat er übernommen, ohne ihn hinzunehmen.

Wie das?

Er hat diesen Nihilismus als eine Beschreibung von Verlust und Mangel empfunden und beklagt. Gott ist tot – aber darüber können wir uns nicht freuen. Gott ist nur tot, weil unser aktueller Wissensstand nicht ausreicht, das Göttliche, das in allen Dingen ist, zu erfassen. Jüngers Autorschaft ist der Versuch, Nietzsche und seine These zu widerlegen, den Sinn des Lebens wiederzufinden.

Wie kam er von dort zum Katholizismus?

Für die Suche nach Sinn gibt es Hilfsmittel, den Mythos und das mythische Denken, das allen Religionen zu eigen ist. Im Zweiten Weltkrieg las Jünger in der Bibel, studierte die Kirchenväter – und den radikalen Katholiken Leon Bloy. Später wird auch die katholische Umgebung in Wilfingen eine Rolle gespielt haben.

Er wohnte fast 50 Jahre bis zu seinem Tod im dortigen Stauffenberg'schen Forsthaus.

Die Stauffenbergs sind eine dezidiert katholische Familie. Zu seiner Frau soll Jünger gesagt haben, er habe sich katholisch taufen lassen, weil das hier alle seien.

Ordnung muss sein.

Die Entscheidung entspricht dem Jüngerschen Sinn für die Einbindung in größere Zusammenhänge. Der letzte Beweggrund für diesen Schritt war meiner Ansicht nach die Faszination für die dogmatische Geschlossenheit und die liturgische Ästhetik der katholischen Kirche.

Interview: Joachim Heinz



▲ Zwei Schülerinnen einer Grundschule im brasilianischen Manaus veranschaulichen die Infektionsgefahr durch das Coronavirus. Foto Públicas/Semcom

CORONA IN BRASILIEN

Der nächste Krisenherd

Präsident Bolsonaro spielt die Gefahr durch das Virus herunter – Amtsenthebung gefordert

BRASÍLIA – In Brasilien droht die Ausbreitung des Coronavirus außer Kontrolle zu geraten. Die Intensivstationen in Rio de Janeiro und São Paulo sind überfüllt. Das Land könnte zum nächsten Zentrum der Pandemie werden. Präsident Jair Bolsonaro, dem in der Krise Untätigkeit vorgeworfen wird, sieht sich mit einem Amtsenthebungsverfahren konfrontiert.

Abgeordnete und Intellektuelle reichten in der Abgeordnetenkammer in Brasília ein Ersuchen um Amtsenthebung ein. Unter den Mitunterzeichnern ist auch ein prominenter katholischer Geistlicher, Júlio Lancellotti. In allen großen Städten wurden lautstarke „Panços“ gegen den Präsidenten registriert. Dabei stellen sich die Menschen ans offene Fenster und trommeln auf Pfannen.

„Bolsonaro muss weg“, ist Parlamentarierin Janaina Paschoal überzeugt. Bis vor wenigen Monaten unterstützte sie den rechten Präsidenten noch. Die Kongressabgeordnete Fernanda Melchionna aus Rio Grande del Sul wirft Bolsonaro Verantwortungslosigkeit vor. Sein Verhalten vertiefte die Krise, anstatt sie zu lösen. „Angesichts dieser Notlage fordern wir die Amtsenthebung.“

Bolsonaro spielte die Gefahr durch Corona am vorigen Wochenende noch herunter und sprach von einer „kleinen Grippe“. Erst am Montag trat er sichtlich nervös vor die Kameras und verkündete ein Unterstützungsprogramm für arbeits- und einkommenslos geworde-

ne Brasilianer. Da hatte der Biologe Atila Imarino das Land gerade mit seiner Prognose geschockt: Corona könnte in Brasilien ähnlich viele Todesopfer fordern wie in Italien.

Werk des Satans

Das Virus sei harmlos, behauptet dagegen der Führer der größten Freikirche Brasiliens, Edir Macedo. In einem Video stellte Macedo Covid-19 als Werk der Medien und des Satans dar. Seine „Universalkirche vom Reich Gottes“ hat Zehntausende Tempel in ganz Brasilien, besitzt einen landesweiten TV-Sender und Dutzende Radiostationen. In seinen Kirchen sollen sich die Gläubigen weiterhin die Hände schütteln, sich umarmen und küssen.

Das öffentliche Gesundheitssystem Brasiliens, das Sistema Único de Saúde, ist nach Jahren der Wirtschaftskrise desolat. Ein Virusherd in einem der zahlreichen Elendsviertel, wo die Menschen dicht an dicht leben, würde unvermeidlich zur schnellen Ausbreitung führen – und zu einem Desaster unabsehbarer Ausmaße.

Brasilien tut sich auch deshalb schwer mit der Reaktion auf Corona, weil hier Millionen von Menschen etwa vom Straßenverkauf leben. Der Einkommensverlust bei einer möglichen Ausgangssperre würde ihre Existenz binnen weniger Tage zerstören. „Der Präsident wird uns nicht helfen“, meint Parkwächter Geraldinho. „Jetzt können wir nur noch beten.“ Karl Horat

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas. Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



SÜNDEN TILGEN IM MITTELALTER

40 Tage für ein Wetttrinken

Historiker erforschen Bußbücher – Schriften gegen Hexenwahn und Zwangsehe

MAINZ – Ganze Generationen christlicher Denker des Mittelalters zerbrachen sich die Köpfe über diese Frage: Für welche Sünden und wie sollen Christen büßen? In speziellen Handschriften, den sogenannten Bußbüchern, hielten sie detailliert fest, welche Kirchenstrafe sie für die jeweilige Sünde für angemessen hielten.

„Viehdiebstahl, Meineid, Inzest und außerehelicher Geschlechtsverkehr – diese Bücher enthielten alles, was ein Mensch falsch machen konnte“, sagt Historikerin Birgit Kynast. Unter Federführung des Mittelalter-Experten Ludger Körntgen von der Mainzer Johannes-Gutenberg-Universität erforscht sie die Geschichte der Buße.

Der Kirche ging es weniger darum, angesichts des mehr schlecht als recht funktionierenden Gerichtswesens den Scharfrichter zu ersetzen. Es ging um das Seelenheil: „Also kehrt um und tut Buße, damit eure Sünden getilgt werden“ (Apg 3,19), heißt es im Neuen Testament. Die Menschen fürchteten, wegen nicht oder nicht richtig getilgter Sünden in die Hölle zu fahren und das ewige Leben zu verwirken.

Im vierten Jahrhundert nach Christus befasste sich erstmals ein Konzil damit, unter welchen Bedingungen ein reuiger Sünder nach einem Verbrechen wieder Teil der christlichen Gemeinschaft werden konnte. Für die Wiederaufnahme entwickelte die Kirche einen regelrechten Ritus.

„Es war wichtig, dass auch eine öffentliche Inszenierung stattfand“, sagt Kynast. „Man stellte sich im Büßergewand vor die Gemeinde, bekam Asche aufs Haupt gestreut und flehte die anderen tränenreich um Gebetshilfe an.“ Ursprünglich konnte jeder Gläubige nur ein einziges Mal Buße tun. „Deshalb haben sich viele erst auf dem Sterbebett taufen lassen“, erklärt Körntgen.

Wohl unter dem Einfluss des Mönchswesens habe sich das Verständnis von Sünden und Buße gewandelt. Bald musste jeder Christ auch nach kleineren Vergehen Buße leisten, allerdings weniger in der Öffentlichkeit. Vor allem mit Fastentagen konnte das eigene Seelenheil gerettet werden, notfalls auch mehrmals hintereinander. Frühe Kirchenrechtler stellten ganze Kataloge mit Tagessätzen auf.

„Hast Du Dich aus Trunkenheit übergeben? Du sollst 15 Tage Buße tun“, heißt es etwa im Sendhandbuch des Regino von Prüm aus dem neunten Jahrhundert. Wenn es sich um ein Wetttrinken handelte, erschienen dem Abt aus der Eifel 40 Tage angemessen. Die waren auch fällig, falls jemand bei einer Totenwache heidnische Lieder anstimmte. Bei manchen Sünden wie der Ermordung des Ehepartners musste lebenslange Buße geleistet werden.

Im Laufe der Zeit wurden die Vorschriften immer detaillierter, etwa durch Angaben, wie viele normale Fastentage durch einen Tag strenges Fasten ersetzt werden konnten. Neben einer Bibel sollte auch ein Bußbuch zur festen Ausstattung jedes Priesters gehören.

Ins Verderben gejagt

Bei der Gewichtung der Sünden waren sich die Theologen keineswegs einig. Das konnte für die Sünder zu Problemen führen: Nach damaliger Überzeugung konnten nämlich nur korrekt abgeübte Sünden nach dem Tod vergeben werden. Mit der „falschen“ Buße konnte ein Priester den Sünder also ins Verderben jagen. Das Durcheinander äußerte sich zum Beispiel bei der Einstellung zu Tötungsdelikten, etwa Fällen von Blutrache. „Ältere Satzungen behandeln die gar nicht“, sagt Kynast. Später hätten manche Bücher drei Jahre Bußzeit vorgeschrieben, andere sieben.

Der Wormser Bischof Burchard (um 965 bis 1025), dem sich die Forscher in einem Langzeit-Projekt widmen, versuchte, Ordnung in das kirchenrechtliche Chaos der verschiedenen Bußvorschriften zu bringen. Seine Kirchenrechtssammlung fand von Worms aus in großen Teilen Europas Verbreitung. Zur Blutrache beispielsweise stellte er klar: Solche Taten sind genauso zu behandeln wie jede andere Tötung.

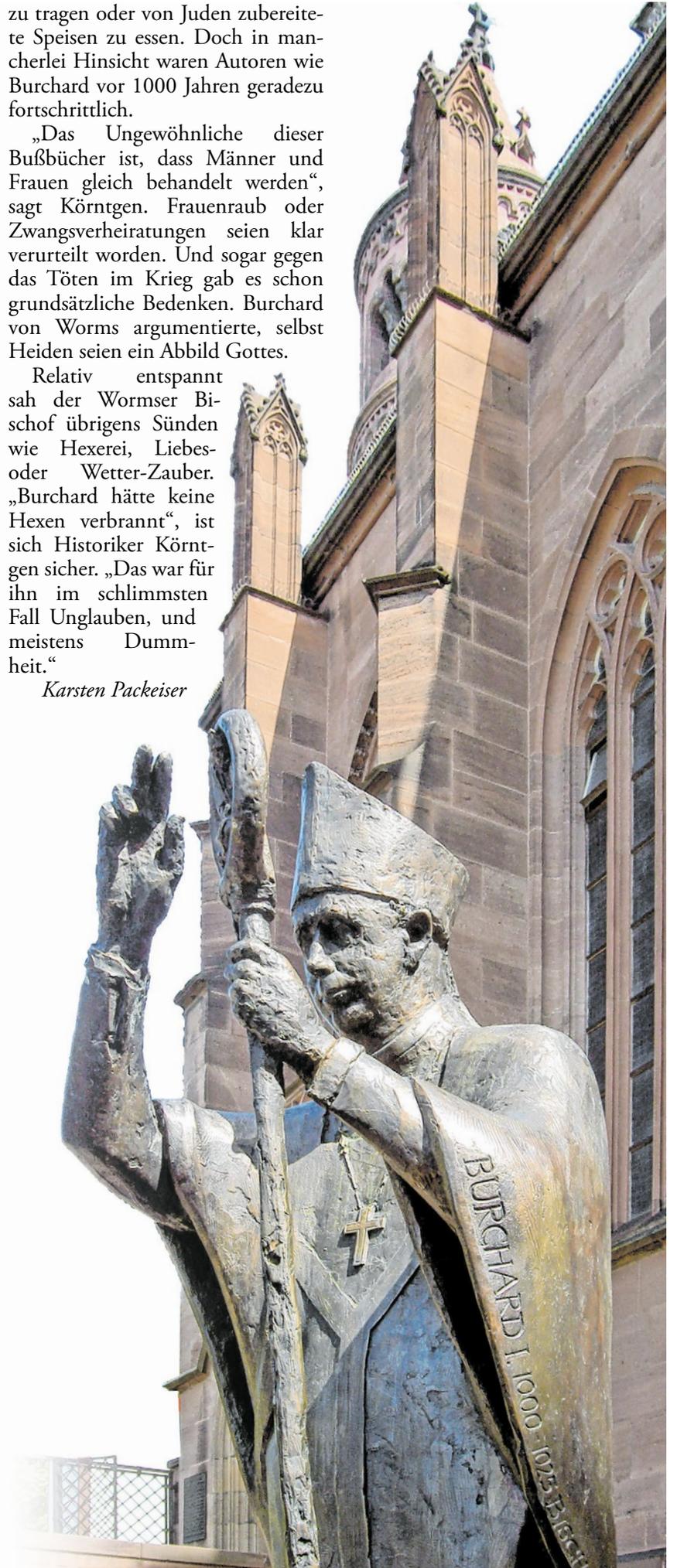
Einige der mittelalterlichen Verfehlungen mögen für einen Menschen der Gegenwart grotesk klingen, etwa das Verbot, unkeusche Gedanken zu haben, Hirschmasken

zu tragen oder von Juden zubereitete Speisen zu essen. Doch in mancherlei Hinsicht waren Autoren wie Burchard vor 1000 Jahren geradezu fortschrittlich.

„Das Ungewöhnliche dieser Bußbücher ist, dass Männer und Frauen gleich behandelt werden“, sagt Körntgen. Frauenraub oder Zwangsverheiratungen seien klar verurteilt worden. Und sogar gegen das Töten im Krieg gab es schon grundsätzliche Bedenken. Burchard von Worms argumentierte, selbst Heiden seien ein Abbild Gottes.

Relativ entspannt sah der Wormser Bischof übrigens Sünden wie Hexerei, Liebes- oder Wetter-Zauber. „Burchard hätte keine Hexen verbrannt“, ist sich Historiker Körntgen sicher. „Das war für ihn im schlimmsten Fall Unglauben, und meistens Dummheit.“

Karsten Packeiser



►
Bischof Burchard (um 965 bis 1025) war ein führender Kirchenrechtler seiner Zeit. Vor dem Wormser Dom erinnert eine Statue an ihn.

TOURNUS IN BURGUND

Ein 1000 Jahre alter Schatz

Denkmalschutz, da das Geld fehlte: Die Abteikirche überstand die Zeit unbeschadet

Tournus in Südburgund gefällt auf den ersten Blick. Gerade hüllt die Abendsonne den Turm der Abteikirche Saint Philibert in goldenes Licht, und schnell wird es klar: Dieses Gotteshaus ist der größte Schatz des rund 5500 Einwohner zählenden Städtchens. Schon 875 wurde hier ein Benediktinerkloster gegründet. Die Abteikirche mit ihrem wehrhaften Westwerk zählt zu den bedeutendsten frühromanischen Sakralbauten Mitteleuropas.

Reine Romanik

Im Vorraum, dem Narthex, fallen gleich zwei Plakate auf, in denen auf die Jahreszahlen 1019 und 2019 verwiesen wird. Tatsächlich: Das Gotteshaus ist 1000 Jahre alt. „Diese kaum veränderte Abteikirche bewahrt noch ihre schöne einheitliche Romanik. Gotik, Renaissance und Barock haben aus Geldmangel vom zwölften bis zum 19. Jahrhundert kaum Spuren hinterlassen“, verkündet die Aufschrift auf einem Schild.

Der Spruch „Armut ist der beste Denkmalschutz“ gilt auch in Tournus. Selbst die Bodenmosaik aus dem zwölften Jahrhundert blieben erhalten. Erst im 20. Jahrhundert wurden sie wiederentdeckt.



▲ Die Abteikirche Saint Philibert ist 1000 Jahre alt. Trotz des hohen Alters hat sie den romanischen Stil einheitlich bewahrt.



▲ Wegen des braunen Gesichts heißt die Madonna von Tournus „Notre Dame La Brune“. Fotos: Wiegand (3)

Frankreichs Filetstück

Sehr grün, hügelig, überzogen von Weinbergen, Weiden, Wäldern, Flüssen und Seen: So präsentiert sich Burgund (Bourgogne), eine der reizvollsten und geschichtsträchtigsten französischen Landschaften. Burgund umfasst Teile des Pariser Beckens, der Rhône-Saône-Furche und des Zentralmassivs. Die Region wird von den Flüssen Saône, Seine, Yonne und Loire umrahmt, welche untereinander durch Kanäle verbunden sind.

Die größte Stadt ist Dijon mit 150 000 Einwohnern. Weitere größere Städte sind Auxerre, Beaune und Autun. In Burgund leben 1,61 Millionen Menschen, deren Haupteinnahmequellen neben der Industrie um Dijon der Getreideanbau sowie die Viehwirtschaft sind – und der weithin bekannte Wein: Die jährliche Weinernte beträgt rund 1,1 Millionen Hektoliter.

In der Zeit vor Christus lebten im heutigen Burgund Kelten, die von den Römern unter Julius Caesar unterwor-

fen wurden. Die römische Verwaltung wurde im fünften Jahrhundert vom Königreich der Burgunder verdrängt, aus dem sich im neunten Jahrhundert das Herzogtum Burgund entwickelte. Es entspricht weitgehend der heutigen Region.

Zeugnisse christlicher Sakralarchitektur reichen bis in die Spätantike zurück. Zu den frühesten christlichen Zentren gehören die Bischofssitze Autun, Auxerre, Mâcon und Sens. In merowingischer und karolingischer Zeit gab es eine Vielzahl von Klostergründungen. Der bedeutendste erhaltene frühmittelalterliche Bau ist die Krypta von Saint-Germain in Auxerre mit ihren karolingischen Fresken.

Im Hochmittelalter war Burgund die Wiege der Reformorden der Clunienser und der Zisterzienser. Die Wallfahrtskirche von Vézelay wurde zu einem Hauptausgangspunkt der Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela im Nordwesten Spaniens. red

Die Gläubigen gehen aus dem dunklen Vorraum in die helle dreischiffige Basilika. Die aus neuerer Zeit stammende weiße, steinerne Ummantelung der dicken Säulen stört nicht den erhabenen Gesamteindruck. An der rechten Wand steht eine Madonnenstatue, vom Volk wegen ihres braunen Gesichts „Notre Dame La Brune“ genannt. Kerzengerade wie eine Königin sitzt Maria. Ihre großen Hände zeigen Kraft, und Jesus auf ihren Knien ist ein mutig dreinblickender Junge mit einem dicken Buch in der Linken.

Krankenhaus für Pilger

Die mittelalterlich geprägte Altstadt von Tournus besitzt noch weitere Schätze: zum Beispiel ein Museum, das dem Maler Jean-Baptiste Creuze gewidmet ist, und das fein restaurierte Hôtel-Dieu (Hotel Gottes) aus dem 17. Jahrhundert umschließt. Der schöne Name kennzeichnet ein ehemaliges Krankenhaus, in dem Arme, Pilger und Reisende gepflegt wurden – in

einem Saal die Frauen, im anderen die Männer. Die dazugehörige Apotheke mit ihren alten Instrumenten und medizinischen Gefäßen ist ein Highlight für sich. Das gleiche gilt für die bekannte Tournus-Torte.

Burgund steckt voller Schätze und Schatztruhen. Das berühmte Cluny hat allerdings etwas an Glanz verloren. Das 910 durch Wilhelm I., den Herzog von Aquitanien, gegründete Reformkloster nahm eine steile Entwicklung. Vielleicht eine zu steile: Während der französischen Revolution wurde es weitgehend zerstört.

Begonnen hatte alles mit zwölf Mönchen, die dort nach der Benediktinerregel „ora et labora“ (Bete und arbeite) zunächst ärmlich lebten. Schon 100 Jahre nach der ersten schlichten Kirche (Cluny I) erbauten ihre Nachfolger ein frühromanisches Gotteshaus (Cluny II).

Die Abtei gewann zunehmend an Einfluss. Dank ihrer bestens ausgebildeten Äbte und Mönche entwickelte sie sich zu einem der wichtigsten geistigen Zentren Europas und wurde bald das zweite Rom genannt. Permanent lebten nach Expertenangaben rund 400 Mönche in Cluny. Besonders tatkräftig

war Abt Hugo (1024 bis 1109), der 1121 heiliggesprochen wurde. Er veranlasste den Bau einer riesigen Abteikirche (Cluny III), die mit vier Seiten- und zwei Querschiffen alles übertrumpfte.

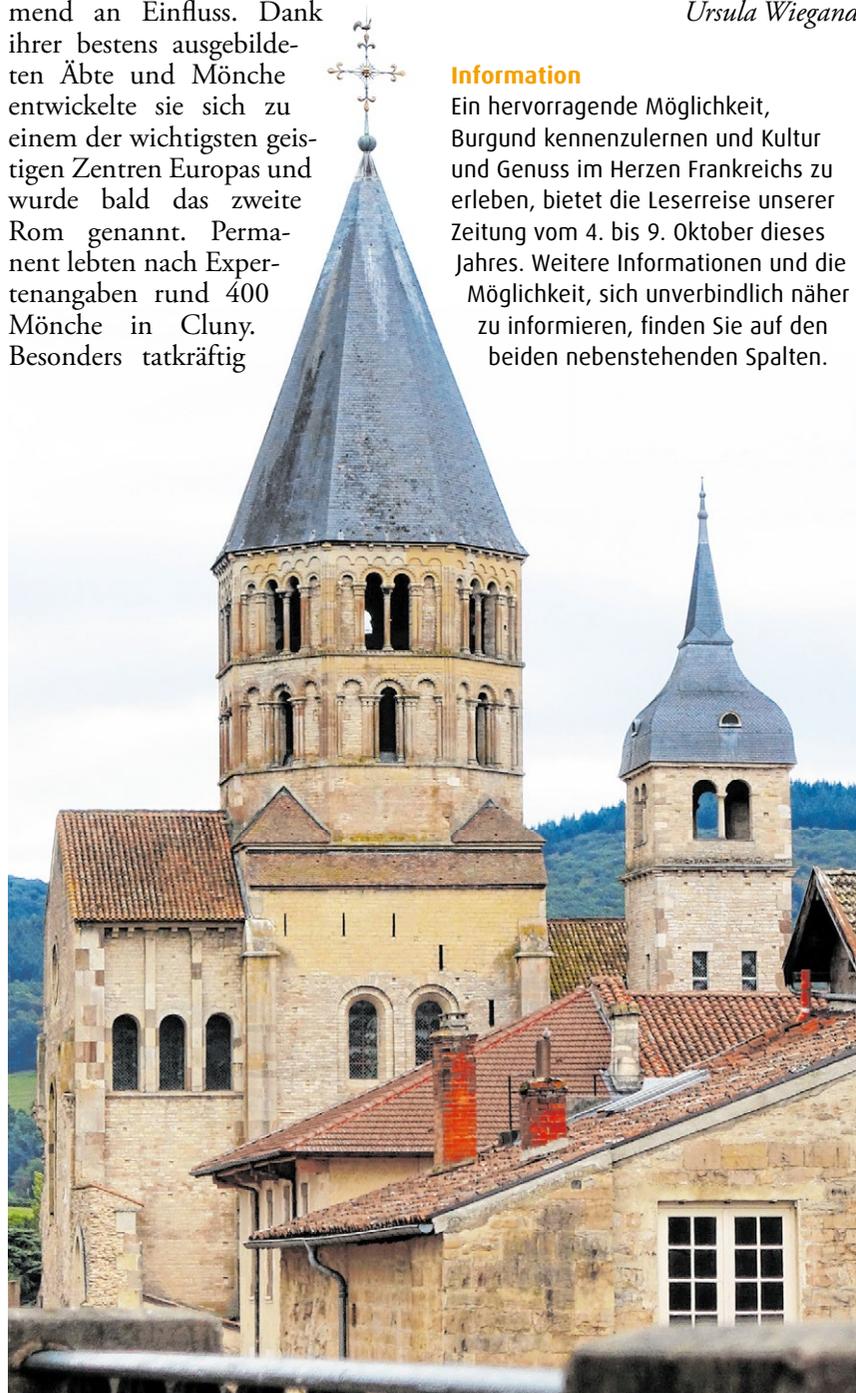
Lange Zeit größte Kirche

Rund 500 Jahre lang, bis zur Errichtung des Peterdoms, war diese 187 Meter lange und gut 30 Meter hohe Basilika St-Pierre-et-St-Paul (St. Peter und Paul) das größte Gotteshaus der Christenheit – aber auch ein Beispiel für Maßlosigkeit. Während der Französischen Revolution wurde die riesige Kirche zu 90 Prozent zerstört. Neun Tage brauchten die Revolutionsgarden, um das 25 Meter hohe Eingangsportal abzureißen. Die fünf Abteitürme stürzten ein. Nur ein kleinerer Nebenturm zeigt noch himmelwärts – wie ein Finger, der vor Größenwahn warnt.

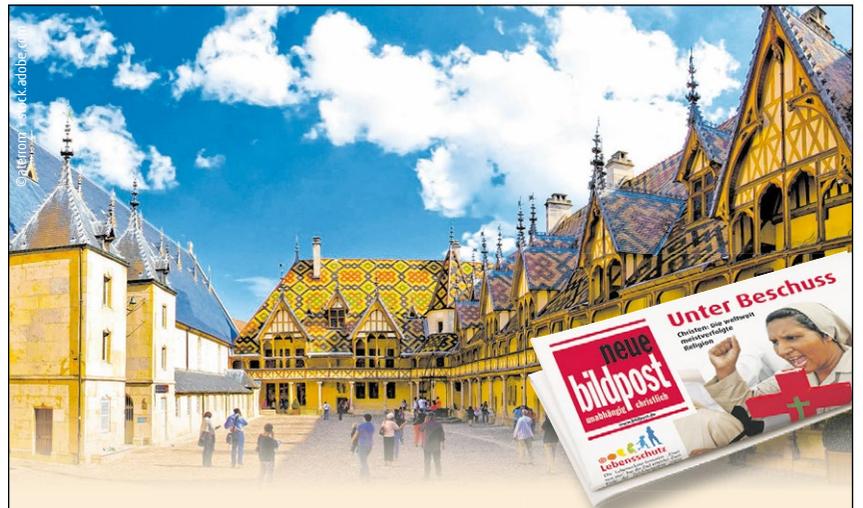
Ursula Wiegand

Information

Ein hervorragende Möglichkeit, Burgund kennenzulernen und Kultur und Genuss im Herzen Frankreichs zu erleben, bietet die Leserreise unserer Zeitung vom 4. bis 9. Oktober dieses Jahres. Weitere Informationen und die Möglichkeit, sich unverbindlich näher zu informieren, finden Sie auf den beiden nebenstehenden Spalten.



▲ Cluny bildete einst das berühmteste Kloster Europas. Von fünf Abteitürmen blieb nur der abgebildete übrig, die anderen wurden während der Französischen Revolution geschleift. Heutigen Betrachtern stellt sich die Frage, wo der Hochmut größer war: bei den Erbauern des Klosters oder bei den Revolutionären.



Leserreise Burgund

Kultur und Genuss im Herzen Frankreichs

4. bis 9. Oktober 2020

BEAUNE | CASSISSIUM | DIJON | ABBAYE DE FONTENAY |
CHÂTEAU D'ÉPOISSES | SEMUR-EN-AUXOIS |
CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS | VÉZELAY | CLUNY |
KLOSTER TOURNUS | FELSEN VON SOLUTRÉ | BESANÇON

Entdecken Sie exklusiv mit der Neuen Bildpost eine der schönsten und kulturell vielfältigsten Regionen Frankreichs – das Burgund! Eine reiche Kulturgeschichte, die sich in historischen Stadtzentren, großen Klöstern und Abteien, Schlössern und Burgen zeigt, eine hervorragende Küche und natürlich sein Wein machen das Burgund zu einem attraktiven Reiseziel.

1. Tag AUGSBURG – BADEN-BADEN – BEAUNE

Anreise nach Beaune mit Stopp in Baden-Baden, das wir bei einer Stadtführung erkunden.

2. Tag BEAUNE – CASSISSIUM – DIJON

Am Vormittag Besichtigung des Hôtel-Dieu in Beaune und Stadtrundgang. Anschließend Führung im Cassissium mit Verkostung. Am Nachmittag Besichtigung von Dijon, der Hauptstadt Burgunds, mit seinen prachtvollen Gebäuden und zahlreichen Kirchen.

3. Tag CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS – SEMUR-EN-AUXOIS – CHÂTEAU D'ÉPOISSES – ABBAYE DE FONTENAY

Nach einem Halt bei der imposanten Festungsanlage Châteauneuf-en-Auxois bummeln wir durch die malerische Kleinstadt Semur-en-Auxois. Führung durch das Château d'Époisses mit Käseverkostung. Anschließend Besichtigung der Abtei von Fontenay, eine der ältesten Zisterzienserabteien in Europa. Abendessen in einer „Ferme Auberge“.

4. Tag BASILIKA SAINTE-MARIE-MADELEINE IN VÉZELAY – WEINPROBE

Führung in der berühmten Basilika Sainte-Marie-Madeleine in Vézeley, Spaziergang durch den mittelalterlichen Ort. Danach Besuch einer Weinkellerei mit Weinprobe.

5. Tag CLUNY – FELSEN VON SOLUTRÉ – KLOSTER TOURNUS

Rundgang durch die Abtei von Cluny mit der einst größten Kirche der Christenheit. Halt beim Felsen von Solutré, dann Besuch der gut erhaltenen Abteikirche Saint-Philibert in Tournus. Abendessen in einem traditionellen Restaurant.

6. Tag BEAUNE – BESANÇON – AUGSBURG

Auf der Rückreise machen wir einen Zwischenstopp in Besançon, Hauptstadt der Region Franche-Comté, wo wir eine Stadtführung in deutscher Sprache erhalten.

Eine Reisebegleitung ist immer mit dabei. Die Reise wird veranstaltet von Hörmann-Reisen. Alle Fahrten erfolgen mit dem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“.



Preis pro Person im DZ: EUR 1112,00

Abfahrt: 7.30 Uhr in Augsburg

Anmeldeschluss 31. Juli 2020

Reiseprogramm anfordern bei: Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Neue Bildpost · Leserreisen · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg · leserreise@bildpost.de



Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Burgund“

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

30 Als ich meinen Mann kennenlernte, lebte sein Vater schon nicht mehr. Interessiert, wie ich war, erkundigte ich mich, wann und woran er gestorben sei. Da vertröstete Paul mich mit der ausweichenden Antwort, das wolle er mir zu einem späteren Zeitpunkt erzählen.

Wahrscheinlich liegt der Tod seines Vaters noch nicht lange zurück, dachte ich damals, deshalb ist es für ihn noch zu schmerzlich, darüber zu reden. Daher sprach ich dieses Thema bei ihm nicht mehr an. Bei seiner Mutter aber, mit der ich am Anfang unserer Ehe ins Gespräch kommen wollte, erkundigte ich mich auch nach ihrem Ehemann. Da bekam ich die übliche Antwort zu hören: „Das geht dich nichts an.“

Nach dieser Abfuhr wagte ich es erst gar nicht, meine Schwägerinnen nach deren Vater zu fragen. Zum einen gab es dazu kaum Gelegenheiten. Sie waren ja längst aus dem Haus, lebten relativ weit entfernt und kamen selten zu Besuch. Wenn wir aber mal eine von ihnen zu Gesicht bekamen, wurde sie gleich von Zenta mit Beschlag belegt, sodass ich außer „Grüß Gott“ und „Servus“ kaum etwas zu Pauls Schwestern sagen konnte. Schon bald wagte ich es nicht mehr, eine von ihnen überhaupt anzusprechen, denn jede von ihnen behandelte mich von oben herab. Sicher hatte ihre Mutter mich bei ihnen schlecht gemacht. Sie taten so, als sei ich Luft.

Damit nicht genug. Jede von ihnen drang dreist in die Gästezimmer ein, wenn diese nicht belegt waren, und inspizierte unter anderem genau die Betten, die ich schon für die nächsten Gäste bezogen hatte. Die Kissen ordnete ich immer dekorativ an, ganz so, wie ich das von zu Hause kannte. Meine Schwägerinnen aber gingen hin, schüttelten die Kissen neu auf und legten sie anders hin, wobei sie mir hämische Blicke zuwarfen, wie um auszudrücken: „So macht man das!“ Nun ja, auch das steckte ich schweigend ein. Umso mehr genoss ich die wenigen Stunden der Zweisamkeit mit meinem Mann.

Eines Tages begann er von sich aus, über seinen Vater Hans zu sprechen. Er konnte mir allerdings nur das berichten, was er von seiner Mutter, seinen Schwestern und den Nachbarn erfahren hatte. Demnach muss Hans ein unheimlich fleißiger Mann gewesen sein. Nicht nur, dass er seine eigene Landwirtschaft betrieben hatte, er musste auch überall dort zur Stelle gewesen sein, wo Not am Mann gewesen war – sei es, einen erkrankten Nachbarn im Stall zu vertreten, jemandem beim Heuen zu helfen oder auf der Alm einzuspringen, wenn eine Senne-

Der Fluch der Altbäuerin



Mena hat kurz nach dem Lawineneinbruch zwei Mädchen geboren. Wenige Wochen später kann die Familie zurück in ihr Zuhause, den instandgesetzten Lachnerhof. Toni und Mena leben dort mit ihren sieben Kindern, bis sie den Hof 1960 verkaufen. Auch Zentas Leben hatten Lawinen einst schwerwiegend verändert...

rin wegen einer Niederkunft einige Tage ausfiel.

Solche Aushilfsjobs gingen aber meist zu Lasten von Frau und Töchtern. Wenn er anderswo einsprang, mussten sie daheim seine Aufgaben übernehmen. Zwar brummelten sie ein wenig, lehnten sich aber nicht wirklich dagegen auf, wusste Paul zu berichten. Ingeheim hofften sie wohl, dass die Familie sich durch die zusätzlichen Einnahmen bald mehr leisten konnte. Doch in diesem Punkt enttäuschte Hans sie gewaltig – er hatte nämlich eigene Pläne.

Gewissenhaft häufte er Schilling auf Schilling, denn ihm schwebte Großes vor. Auf die Dauer kam es ihm zu armselig vor, mit nur sieben Kühen zu wirtschaften. Er wollte seinen Viehbestand erheblich vergrößern. Für mehr Tiere gab sein Grund aber das Futter nicht her. Einfach Land dazuzukaufen war nicht möglich, denn es gab kaum einen Bauern, der Wiesen hergegeben hätte. Die einzige Lösung sah er darin, einen zweiten Hof zu erwerben. Komplette Höfe wurden immer wieder einmal angeboten.

Natürlich sollte dieser in der Nähe liegen, damit Hans keine zu weiten Wege zwischen seinen Besitztümern zurücklegen musste. Im näheren Umkreis entdeckte er jedoch nichts Gescheites. Außerdem hätte er, um diesen Traum verwirklichen zu können, noch viele Jahre eisern sparen müssen.

Im Sommer 1951, kurz nach der Geburt seines Sohnes, bot sich ihm ein Glücksfall. Auf einem Hof ganz in der Nähe lebte ein alter Mann,

der keine Nachkommen hatte. Diesem fiel es zusehends schwerer, die landwirtschaftlichen Arbeiten zu erledigen. Deshalb bot er seinen Hof zur Pacht an – unter der Bedingung, dass ihm dort lebenslanges Wohnrecht eingeräumt würde. Ein Idealfall für Hans. Er war ja nicht am Wohnhaus interessiert, sondern nur an den Grundstücken und den Wirtschaftsgebäuden.

Da hieß es, nicht lange zaudern, sondern zugreifen. Im Hinterkopf hegte er allerdings den Gedanken, dieses Anwesen in absehbarer Zeit käuflich erwerben zu können. Es würde nicht allzu lange dauern, dann waren seine Töchter flügge. Vielleicht würde eine von ihnen froh sein, wenn sie in dem Haus wohnen durfte. Seiner Frau erzählte er zunächst nichts von seinem Vorhaben. Er fürchtete, dass sie etwas dagegen hatte. Erst als der Pachtvertrag unter Dach und Fach war, gestand er ihr sein eigenmächtiges Handeln.

Erstaunlicherweise blieb das befürchtete Donnerwetter aus. Im Gegenteil, sie lobte ihn für seine kluge Entscheidung und fand es vernünftig, dass er fortan, statt auf fremden Wiesen zu arbeiten, mit den eigenen und den gepachteten voll ausgelastet war.

Dieser Hof lag oberhalb des Bärenhofes, und man benötigte eine gute halbe Stunde, um hinzugelangen. Dabei kam man an vier verstreut liegenden Höfen vorbei, unter anderem auch am Lachnerhof. In dem Pachtstall brachte der Bärenhofbauer sieben weitere Kühe unter. Das Heu von den zusätzli-

chen Wiesen lagerte er in der dazugehörigen Tenne. Es diente seinen Tieren als Futter, wenn die Weidezeit beendet war.

Das bedeutete, in den Wintermonaten jeden Morgen und jeden Abend hinaufzusteigen, um seine Viecher zu füttern, zu melken und auszumisten. Erst wenn das Heu alle war – es reichte meist bis Mitte Januar –, holte er sein Vieh nach Hause. Bis dahin hatte er aus dem heimischen Stall die älteren Tiere verkauft, sodass es Platz für die Kühe aus dem Pachtstall gab.

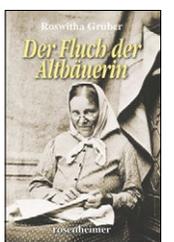
Im Winter 1953/54 fiel unglaublich viel Schnee. Bereits in den ersten Dezemberwochen hatte es reichlich geschneit, dann war eine ruhige Wetterlage eingetreten. Am Tag tautete die Sonne die Schneeoberfläche an, und in der Nacht brachte die Kälte sie wieder zum Gefrieren. So konnte der Schnee eine richtig feste Decke bilden. Am 9. Januar öffnete der Himmel erneut seine Schleusen. Es schneite den ganzen Tag, und am darauffolgenden ebenfalls. Das beobachtete Hans mit großer Besorgnis. Am Morgen des 11. hatte der Schneefall zwar weitgehend nachgelassen, doch der Himmel war immer noch dicht verhangen.

Wie jeden Morgen stieg Bauer Hans zu seinem Pachtstall hinauf, wie immer mit einer leeren Milchkanne. Die sogenannte Transportkanne war mit Lederriemen versehen, sodass sie sich wie ein Rucksack auf dem Rücken tragen ließ. Mit solchen Kannen pflegten die Bergbauern zweimal am Tag die Milch zu einer kleinen Sennerei zu bringen, die sich auf halbem Weg zum Dorf befand. Um eine normale volle Milchkanne per Hand nach unten zu tragen, war sie viel zu schwer und zu unhandlich. Wie die normalen fasste eine Transportkanne 40 Liter Milch, und mit ihrem Eigengewicht schleppte ein Bauer fast einen Zentner auf dem Rücken.

Nachdem seine Tiere an diesem Morgen versorgt waren, betrat Hans wie jeden Tag die Stube des alten Bauern und erklärte: „Das Wetter gefällt mir nicht. Deshalb werd ich die Kühe heute schon heimtreiben. Es ist zwar noch Heu für mehrere Tage vorhanden, aber bis das verfüttert ist, liegt womöglich so viel Schnee, dass ich sie nicht mehr hinhunterbringe.“

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



DIE „VORLÄUFER“ DER BEATLES

Von der Alm ins Konzerthaus

Wie sich Jodeln vom Mitteilungsruf zur unterhaltsamen Musikgattung entwickelte

Das „unartikulierte Singen aus der Gurgel“, wie das Jodeln noch in einem Reisebericht von 1810 genannt wurde, das man eher mit einem betulichen Heimatabend irgendwo in den Alpen in Verbindung bringen würde, ist mittlerweile in die multikulturelle Avantgarde der Großstadt gewandert. Wie das Jodeln heutzutage in Rock, Jazz und experimenteller Musik aufgegriffen wird, damit beschäftigt sich der Musikjournalist und -historiker Christoph Wagner in seinem Buch „Jodelmania“. Zunächst geht es darum, wie sich diese Art des Singens vom Alpenraum über ganz Europa ausbreitete und schließlich in Nordamerika heimisch wurde.

Das Tönen, bei dem man von der Brust in die Kopfstimme wechselt, erläutert der Autor, ist weiter hörbar als es lautes Rufen wäre. Deshalb wird es auf der ganzen Welt genutzt, wenn über große Entfernungen in unwegsamem Gelände kurze Botschaften übermittelt werden sollen. In den Alpen konnten die Sennen auf diese Weise mitteilen, dass auf der Alm alles in Ordnung ist – oder auch, dass ein Unglück passiert ist und man Hilfe benötigt.

Oft kam es dann zu folgendem Phänomen: Die Signalarufe wurden vielschichtiger und entwickelten sich zum mehrstimmigen Gesang. In der Schweiz gingen die Sennen dazu über, die Rufe zur Unterhaltung in Wirtshäusern zum Besten zu



Die US-amerikanisch-schweizerische Jazz-Sängerin Erika Stucky experimentiert mit Jodeln.

1838 porträtierte Fred Zeinitzer die Geschwister Rainer aus dem Zillertal. Sie machten aus ihren Jodelliedern einen richtigen Modetrend.

Kleines Bild im Text: Auch die Opernsängerin Henriette Sontag sang Jodellieder.

Fotos: Wagner (3)



geben. Bald schon wurde auch auf Bestellung gesungen.

Einhergehend mit dem romantischen Zeitgeist zu Beginn des 19. Jahrhunderts entdeckte man die Alpen als idyllische, erhabene Region, deren Bewohner im Einklang mit der Natur lebten. So machten sich Sängergruppen aus Tirol, der Steiermark und Kärnten auf, um ihre Jodellieder in Konzerthäusern in Wien, München, Dresden, Teplitz Karlsbad und Weimar und schließlich auch in England vorzutragen. Als Beispiel führt der Autor die einst berühmten Geschwister Rainer aus Fügen im Zillertal an, die 1824 zu ihrer ersten Konzertreise aufbrachen.

Richtiger Modetrend

Das Gesangsquartett machte aus dem Alpengesang einen richtigen Modetrend. Christoph Wagner vergleicht die Geschwister Rainer gar mit den Beatles, denn die Zillertaler Sänger lösten geradezu eine „Jodelmania“ aus. Sie traten in ihrem „Nationalkostüm“ auf und sangen in ihrem Dialekt „enge“ Harmonien und Jodler, wie sie bis dahin noch nie zuvor in Europa zu hören waren. Da verwundert es nicht, dass solche Gesangsgruppen auch in Fürsten- und Königshäuser eingeladen wurden.

Der Wirbel, den die verschiedenen Gesangsgruppen entfachten, ließ auch die Hochkultur nicht un-

berührt. So nahm auch die international renommierte Opernsängerin Henriette Sontag (1806 bis 1854) Jodellieder in ihr Repertoire auf.

Bald hatte sich herumgesprochen, dass mit der Jodelei in Ausland gutes Geld zu verdienen ist. So gab es bald in jedem Tal eine Alpengesangsgruppe, die ins Ausland auf Tournee ging. Von den Erfolgen der Rainers angespornt, reiste die „Hauser Family“ 1847 nach New York. Sie gaben sich als Verwandte der Rainers aus, was sich für sie auch auszahlte, denn das Konzertgeschäft brummt.

Autor Wagner schreibt dies auch einer geschickten Öffentlichkeitsarbeit zu. Die Mitglieder der Familie gingen nur in ihren Trachten auf die Straße, was in Amerika als „sehr pittoresk und hübsch“ empfunden wurde. Die Amerikaner begeisterten sich am süßen Harmoniegesang, den sie so zuvor nicht gekannt hatten.

Das Geschäftsmodell einer singenden Familie war dermaßen erfolgreich, dass es neben Familien aus Russland und Italien 1840 auch die „Hutchinson Family“ aufgriff. Sie kopierte mit großem Erfolg den engen Harmoniegesang und trat ebenfalls in Tiroler Tracht auf.

Christoph Wagners Buch liest sich trotz der überbordenden Fülle an Informationen sehr unterhaltsam. Wagner zeigt Marktmechanismen auf, die schon vor dem Pop-Zeitalter wirkten, etwa die Erfindung der Familie als Marke und die alpine Tracht als unverwechselbares Markenzeichen. Außerdem zeigt er auf, wie sich das Jodeln mit der Moderne vereint, etwa am Beispiel der US-amerikanisch-schweizerischen Jazz-Sängerin Erika Stucky, die mit Jodeln experimentiert.

Übrigens: Auch in diesem Jahr gibt es wieder ein großes Jodelfest. Es wird aber nicht in der Steiermark, nicht in Südtirol, nicht in Bayern oder Vorarlberg und auch nicht im Appenzell ausgerichtet. An allen diesen Orten ist es tatsächlich schon einmal über die Bühne gegangen. In diesem Jahr jedoch müssen Jodel-Liebhaber nach Berlin reisen.

Gerhard Buck

Information

Christoph Wagner, „Jodelmania. Von den Alpen nach Amerika und darüber hinaus“, Verlag Antje Kunstmann München, 320 Seiten, viele Abbildungen, ISBN: 978-3-95614-326-7, 22 Euro.



Naturschutz



Nicht erst seit der Umweltenzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus stehen Ökologie und Nachhaltigkeit auf der Agenda vieler Christen. Naturschutz lässt sich schon vor der eigenen Haustür betreiben. Mit der Unterstützung von Stiftungen und Vereinen geht das auch im größeren Rahmen.

Foto: Dr. Klaus-Uwe Gerhardt/
Pixelio.de

Die Artenvielfalt bewahren

Spenden ist ein naheliegender Gedanke, wenn man sich vom Leben schon reich beschenkt fühlt und wunschlos glücklich ist. Mit der Deutschen Wildtier Stiftung lässt sich das Leben feiern und ein Stück Natur und Artenvielfalt bewahren.

Bedrohte Wildtiere

Für Naturfreunde bietet die Deutsche Wildtier Stiftung eine gute Auswahl an spannenden Projekten, die zum Ziel haben, die bedrohten Wildtiere in unserer Heimat zu schützen. Rebhühner, Feldhamster, Wildbienen oder Kiebitze sind aus Kindertagen vertraut, doch sie werden wie viele heimische Wildtiere immer seltener. Gerade im dicht besiedelten Deutschland finden sie immer weniger Raum zum Leben und sind bedroht.

Lebensräume zu erhalten, von naturbelassenen Waldgebieten, intakten Mooren bis hin zu Wildblumenwiesen, ist heute wichtig, sonst verarmt die Natur vor der Haustür. Die deutschlandweit aktive Stiftung setzt sich seit über 27 Jahren dafür ein, die Natur und Vielfalt der heimischen Wildtiere zu bewahren. Die langjährige Erfahrung zeigt, dass Schutzmaßnahmen einen wichtigen Beitrag



▲ Auch der Eisvogel gilt derzeit in Europa als gefährdet.

Foto: oh

leisten können, wenn sie durch die Gesellschaft mitgetragen werden.

Das Leben feiern

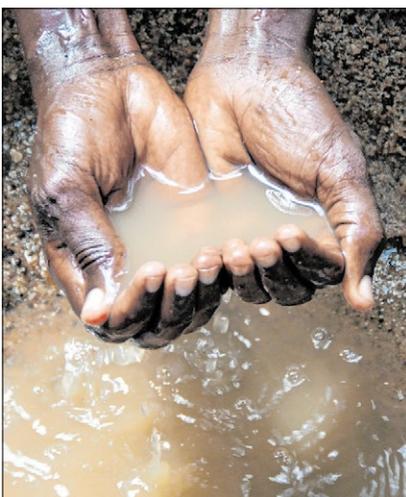
Gemeinnützige Organisationen wie die Deutsche Wildtier Stiftung sind dankbare Empfänger von Spenden, die im Rahmen von Feiern gesammelt werden, um Schutzprojekte zu realisieren. Die Umset-

zung ist ganz einfach, und die Stiftung hilft dabei, wie man Freunde, Familie, Kollegen und Bekannte um eine Spende für das Projekt seiner Wahl bittet.

Mehr Informationen:

Deutsche Wildtier Stiftung
Bettina Vajen, Tel.: 040/9707869-33,
E-Mail: Spenden@DeWiSt.de
www.DeutscheWildtierstiftung.de.

Naturschutz ist Menschenschutz



▲ Trinkbares Wasser ist in Ostafrika sehr knapp, auch weil es durch Umweltverschmutzung verseucht wird. Foto: oh

In Entwicklungsländern wird die Natur vielerorts rücksichtslos ausgebeutet und durch industrielle Abfälle verseucht. Die Verursacher – oftmals internationale Konzerne – haben meist keine Konsequenzen zu befürchten. Der Verein „Hoffnungszeichen – Sign of Hope“ versucht, Umweltsünden der Erdölindustrie aufzudecken.

„Die Gewinne fließen in den globalen Norden, die Abwässer mit Schwermetallen fließen im globalen Süden in

die Böden und verseuchen das knappe Trinkwasser“, fasst der Menschenrechtsvorstand von „Hoffnungszeichen – Sign of Hope“, Klaus Stieglitz, den globalen Umgang mit Natur- und Umweltschutz zusammen. „Daraus resultiert globale soziale Ungerechtigkeit und großes menschliches Leid.“

Ein besonders eklatantes Beispiel ist der Südsudan. Dessen Regierung finanziert sich wesentlich aus Erdöleinnahmen und arbeitet mit internationalen Konzernen zusammen, die schalten und walten, wie sie möchten, und nach Belieben Umweltstandards unterlaufen. „Über Jahre wurden Abwässer aus der Ölverarbeitung freigesetzt. Aus maroden Ölpipelines gelangten Millionen Liter Öl in die Umwelt“, erklärt Klaus Stieglitz. Die Folgen für die Natur und die Menschen seien verheerend. „Das Trinkwasser von 600 000 Menschen wird dadurch vergiftet, und die Folgen für den südsudanesischen Sudd, eines der ökologisch wertvollsten Sumpflandschaften des afrikanischen Kontinents, sind noch gar nicht absehbar“, sagt der Experte.

Sauberes Wasser ist ein Grundbedürfnis und lebenswichtig für jeden Menschen. Laut den Vereinten Nationen haben jedoch über zwei Milliarden Menschen keinen Zugang zu sauberem Wasser. Die Hälfte dieser Menschen lebt in Afrika,

dem Kontinent mit der größten „Wasserarmut“.

„Es ist an der Zeit, dass mehr in sauberes Trinkwasser investiert wird, gerade auch im Hinblick auf den Klimawandel und dessen Folgen für die Wasserversorgung“, fordert Klaus Stieglitz. „Als christlich motivierte Organisation für Menschenrechte, humanitäre Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit engagiert sich „Hoffnungszeichen – Sign of Hope“ für die Reduzierung von globalen Ungerechtigkeiten und für den Schutz

und Erhalt der natürlichen Ressourcen. Naturschutz ist Menschenschutz.“ Die Organisation nutzt dafür modernste Aufklärungsmöglichkeiten mit Satellitenbildern und kann so auch in entlegenen Gebieten Umweltverschmutzung durch Erdöl aufdecken.

Mehr Informationen:

Hoffnungszeichen|Sign of Hope e.V.
Tel.: 075 31/94 501 60
E-Mail: info@hoffnungszeichen.de
www.hoffnungszeichen.de.



▲ Menschenrechtsexperte Stieglitz bei der Analyse von Satellitendaten. Foto: oh

Denkmalschutz für die Natur

Der Klimawandel, das Artensterben und viele weitere Themen machen eines klar: Für den bewussten Umgang mit dem Planeten Erde sind alle verantwortlich. Wer weiß aber, dass Gebäude für 54 Prozent des deutschen Müllaufkommens verantwortlich sind und 35 Prozent der CO₂-Emissionen verursachen? Bauwerke nachhaltig zu errichten und zu bewirtschaften ist also bedeutsam, soll die Erde in gutem Zustand für kommende Generationen bewahrt werden.

Natürlich nachhaltig

Denkmalschutz ist ein Gegenentwurf zu unserer schnelllebigen Zeit mit „Einweggebäuden“. Eine Sanierung von Bestehendem ist vielleicht nicht immer die schnellste Lösung und sie benötigt genaue Planung – aus Gesichtspunkten der Nachhaltigkeit ist sie jedoch mehr als lohnend. Gegenüber einem Neubau lassen sich bei Sanierungen rund zwei Drittel an Material einsparen.

Die Tatsachen sprechen für sich: Denkmalschutz war schon immer nachhaltig, lange bevor das Thema zum Trend wurde. Viele historische Gebäude bestehen vorwiegend aus Materialien, die aus der direkten Umgebung stammen und na-

türlichen Ursprungs sind wie Holz aus dem regionalen Wald, Stroh aus dem örtlichen Getreideanbau, Lehm und Steine aus nahen Steinbrüchen und Lehmgruben. Bei der fachgerechten Sanierung dieser Denkmale wird darauf geachtet, dass originale und landestypische Materialien verbaut werden. Weite Transportwege und damit hoher CO₂-Ausstoß oder umweltschädliche Kunststoffe? Fehlanzeige!

Im Denkmalschutz geht es vorrangig um das Erhalten, nicht um das Ersetzen oder Neuschaffen. Grundsätzlich versucht man in der Denkmalpflege, Materialien – sofern sie durch schwere Beschädigung nicht unbrauchbar sind – zu reparieren. Die Originalsubstanz soll bestmöglich gepflegt, repariert und erhalten bleiben. Schließlich macht sie den besonderen Charme des Denkmals aus – denn wer berührt nicht gerne Gemäuer, die alte Geschichten flüstern?

Grünflächen bewahren

Neue Gebäude dagegen fressen oftmals zuvor begrüntes Land. Anders der Erhalt von Denkmalen: Die alten Gebäude brauchen keine neuen Flächen. Viele historische Anlagen verfügen zudem

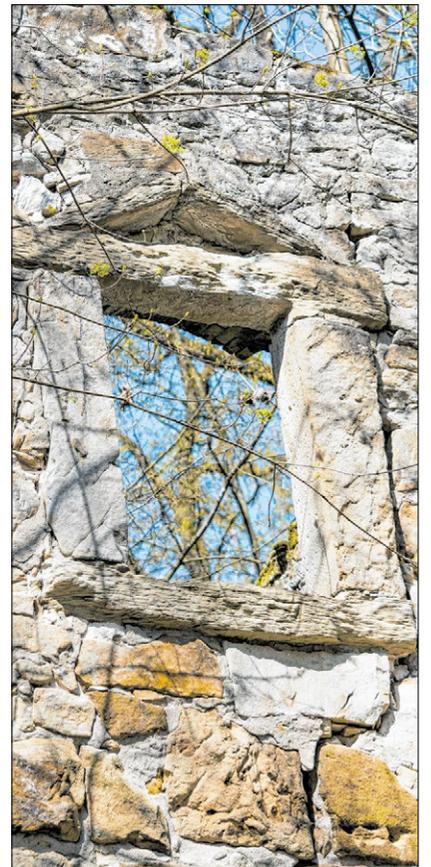
über weitläufige Parks, fast immer mit altem Baumbestand, der als Rückzugsort für Vögel dient. Vielerorts stehen auch grüne Parks und Friedhöfe selbst unter Denkmalschutz. Denkmale bewahren heißt häufig eben auch: Grünflächen in städtischen Gebieten bewahren. Und: Seltene Tierarten wie Fledermäuse oder Turmfalken leben häufig in alten Gemäuern wie etwa Kirchtürmen. Sie bieten deutlich mehr kleine Ritzen und Löcher als moderne Neubauten.

Oft Herberge für Tiere

Einige Denkmale sind nicht nur umweltfreundlich, sondern sie sind schlichtweg ein Teil der Natur. So beispielsweise die denkmalgeschützten Tanzlinden, von denen es noch einige in Deutschland gibt. Sie sind nicht nur beeindruckend und ein Teil der Geschichte – sie binden auch aktiv CO₂ und beherbergen Tiere. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die größte private Initiative für Denkmalschutz in Deutschland, macht das Thema Nachhaltigkeit deswegen zu ihrem Schwerpunktthema 2020.

Mehr Informationen:

www.denkmalschutz.de/nachhaltigkeit.



▲ „Denkmalschutz war schon immer nachhaltig.“ Foto: Matthias Wagner/Deutsche Stiftung Denkmalschutz

ÖKOLOGISCH BAUEN ANNO 1834.

**MONUMENTS
FOR
FUTURE**

Denkmale sind Klimaschützer: Denn langlebige, natürliche Materialien und eine positive Gesamtenergiebilanz zeichnen die meisten historischen Gebäude aus.

Auch fortschrittliche und umweltfreundliche Technologien, die heute wieder Vorbildfunktionen einnehmen können, machen Denkmalschutz zu einem Synonym für Nachhaltigkeit.



Wir erhalten Einzigartiges. Mit Ihrer Hilfe!

Spendenkonto
IBAN: DE71 500 400 500 400 500 400
BIC: COBA DE FF XXX, Commerzbank AG

www.denkmalschutz.de



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

Wir bauen auf Kultur.



▲ Bundeskanzler Helmut Kohl bei der Rede zu seinem Amtsantritt am 1. Oktober 1982.

VOR 90 Jahren

Aus der Pfalz an die Spitze

Helmut Kohl prägte politische Ära und deutsche Einheit

Nicht nur wegen seiner Statur war er ein Mann von geradezu überlebensgroßem Format: 16 Jahre führte er die Bundesrepublik, 25 Jahre stand er an der Spitze der CDU. Helmut Kohl gelang es, eine ganze politische Ära zu prägen. Als Motor der deutschen Einheit durfte der Historiker Weltgeschichte mit-schreiben.

Helmut Josef Michael Kohl wurde am 3. April 1930 in Ludwigshafen geboren. Er war das jüngste von drei Kindern des Finanzbeamten Hans Kohl und seiner Gattin Cäcilie Schnur. Der junge Helmut wuchs in einem katholisch-bürgerlichen Elternhaus auf, das in Ablehnung zum Nationalsozialismus stand. Die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs prägten ihn tief, besonders der Tod seines Bruders Walter, der als 19-jähriger Soldat fiel.

1947 trat Helmut in die von seinem Vater mitbegründete CDU Ludwigshafen ein. Nach dem Abitur 1950 studierte er in Frankfurt und Heidelberg Geschichte, Rechts- und Staatswissenschaften. 1958 promovierte er beim Historiker Walther Peter Fuchs. Zunächst arbeitete Kohl für eine Ludwigshafener Eisengießerei und als Referent des Industrieverbands Chemie. 1960 heiratete er seine Jugendliebe, die Diplombolmetscherin Hannelore Renner. Sie war seine Stütze bei seiner steilen Karriere in der Partei. 1959 zog er in den rheinland-pfälzischen Landtag ein, 1963 wurde er Fraktionschef, von 1969 bis 1976 regierte er als Ministerpräsident. Längst spielte er da auch eine gewichtige Rolle in der Bundes-CDU.

1971 unterlag er beim Kampf um den Parteivorsitz noch Rainer Barzel,

1973 errang er den Chefposten. 1976 wechselte er auf die Bonner Bühne, scheiterte als Kanzlerkandidat jedoch an Amtsinhaber Helmut Schmidt. Kohl blieb Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und fand insbesondere in Franz Josef Strauß einen energischen Kontrahenten.

Am 1. Oktober 1982 wurde Schmidt durch ein konstruktives Misstrauensvotum gestürzt und Kohl zum Bundeskanzler gewählt. Um seiner Koalition eine Legitimation per Wählervotum zu verschaffen, griff Kohl zur Konstruktion einer absichtlich verlorenen Vertrauensabstimmung und gewann die Wahl vom März 1983. Ende der 1980er Jahre sahen viele schon eine Kanzlerdämmerung für Kohl aufziehen, der für sein „Aus-sitzen“ ebenso berühmt wurde wie für seine Urlaube in St. Gilgen.

Doch noch fehlte der Höhepunkt seines Lebenswerks: Im Zusammenwirken mit Außenminister Hans-Dietrich Genscher gelang ihm dank hervorragender Kontakte zu Michail Gorbatschow, US-Präsident George H.W. Bush und François Mitterrand bei der Anbahnung der deutschen Einheit ein Meisterstück, das nicht einmal von schärfsten Kritikern in Frage gestellt wird.

Nach seiner Wahlniederlage 1998 gegen Gerhard Schröder warf die Parteispendenaffäre einen Schatten über seine Kanzlerschaft. Neben dem Tod seiner Frau Hannelore 2001 belasteten ihn auch große gesundheitliche Probleme.

Der „Ehrenbürger Europas“ verstarb am 16. Juni 2017. Nach einem EU-Staatsakt und dem Requiem im Speyerer Dom fand Helmut Kohl seine letzte Ruhe auf dem Friedhof des Domkapitels.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

28. März

Kolumban, Adelaide Cini

„Der Herr schaut nicht so sehr auf die Größe der Werke, als vielmehr auf die Liebe, mit der sie getan werden“, sagte Teresa von Ávila einmal. Die spanische Mystikerin und Ordensgründerin der unbeschuhten Karmelitinnen wurde vor 505 Jahren geboren.



29. März

Ludolf, Berthold

Zu zweit im Auto sitzen, einen Film schauen und eventuell dabei Händchen halten: Das konnten junge Leute in Gravenbruch bei Frankfurt am Main, als dort 1960 das erste deutsche Autokino eröffnete. Die Zahl solcher Filmvorführungsplätze stieg bald an. Vielen Eltern waren die Autokinos, die oft „Knutschkinos“ genannt wurden, ein Dorn im Auge.

30. März

Maria Restituta Kafka, Dietmut

75 Jahre alt wird heute Eric Clapton. Der Blues- und Rockmusiker ist 17-facher Grammy-Gewinner und gilt neben Jimi Hendrix als einer der besten Gitarristen aller Zeiten. 2016 veröffentlichte der Musiker sein vorerst letztes Album, „I Still Do“. Auf Tourneen geht er noch immer.



31. März

Benjamin, Cornelia

Die „Sächsische Sintflut“ erreichte 1845 in Dresden ihren Höhepunkt. Das Elbhochwasser überflutete viele

Stadtteile sowie den Eliasfriedhof. Der fünfte Brückenpfeiler der Augustusbrücke (Foto unten) stürzte unter den Wassermassen ein. Das 4,5 Meter hohe vergoldete Kruzifix, das 1670 unter Kurfürst Johann Georg II. gefertigt worden war, fiel in die Elbe und gilt als verschollen.

1. April

Hugo, Irene

„Neckermann macht's möglich“: Diesen Spruch kennt wohl jeder Bürger der Bundesrepublik. 1950 gründete der deutsche Textilhändler Josef Neckermann seine erste Versand-KG. Bald bot er neben kleineren Konsumgütern auch Kleinmöbel, Radiogeräte und Reisen an. Die Ölkrise bedeutete das Ende des Konzerns. 1976 verkaufte Neckermann an Karstadt.

2. April

Franz von Paola, Eustasius, Sandrina

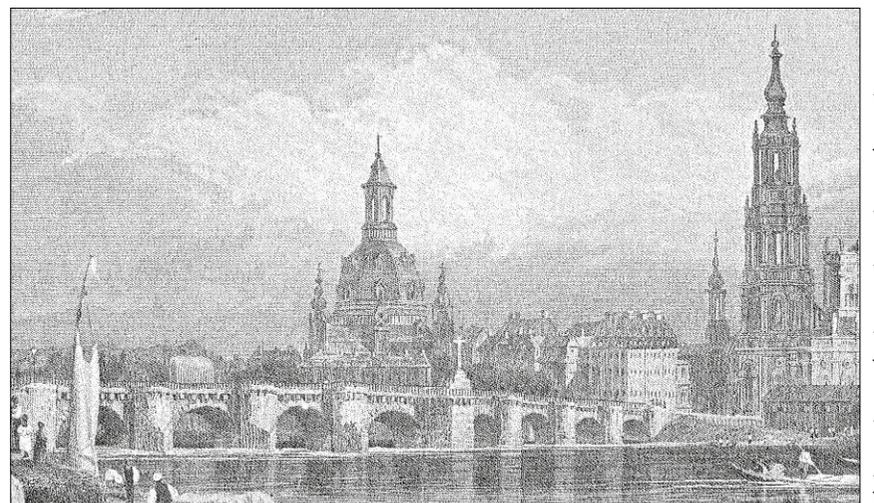
1840 wurde Émile Zola geboren. Er gilt als einer der großen französischen Romanautoren des 19. Jahrhunderts und als Begründer des Naturalismus. Zola war auch aktiver Journalist. Sein Artikel „J'accuse“ trug in der Dreyfus-Affäre zur Rehabilitation des Offiziers bei.

3. April

Richard von Chichester, Thiento

Kampflos wurde der sowjetische Spieler Anatoli Karpow vor 40 Jahren zum Schachweltmeister erklärt, nachdem der exzentrische US-amerikanische Titelverteidiger Bobby Fischer abgetaucht war. Drei Jahre vorher hatte Fischer mit dem Sieg über Boris Spasski die sowjetische Herrschaft am Schachbrett beendet.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Die Altstadt von Dresden um 1840. Das goldene Kruzifix auf dem mächtigen Pfeiler der Augustusbrücke ist in der Abbildung noch vorhanden. Bei der „Sächsischen Sintflut“ 1845 erreichte die Elbe hier einen Wasserstand von sechs Metern.

SAMSTAG 28.3.

▼ Fernsehen

☉ 20.15 **Arte:** **Unser Universum.** Der Blick zu den Sternen brachte seit Urzeiten Mythen hervor. Dreiteilige Dokumentationsreihe.

▼ Radio

6.55 **Horeb:** **Heilige Messe** mit Papst Franziskus aus der Casa Santa Marta im Vatikan. (Bis auf weiteres täglich.)

18.05 **DKultur:** **Feature.** Meine Schwester Ursel. Der Alltag der staatlichen Bezirksschwester in Berlin-Prenzlauer Berg. DDR 1986.

SONNTAG 29.3.

▼ Fernsehen

10.15 **BR:** **Katholischer Gottesdienst** aus dem Liebfrauenendom in München. Zelebrant: Kardinal Reinhard Marx.

☉ 17.30 **ARD:** **Organspende für unser Kind.** Die wenige Monate alte Marie wird wegen einer lebensbedrohlichen Gallenerkrankung operiert. Dokumentation.

☉ 20.15 **RTL:** **James Bond 007 - Skyfall.** Agentenfilm mit Daniel Craig.

▼ Radio

8.00 **Horeb:** **Weltkirche aktuell.** Der Klimawandel und die Verantwortung der Kirche. Pfr. Erich Maria Fink.

8.35 **DLF:** **Am Sonntagmorgen.** „Die Welt, die unsichtbar ...“ Dietrich Bonhoeffers Gedicht ‚Von guten Mächten‘.

10.05 **DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Hl. Johannes XXIII. in Köln. Zelebrant: Pfarrer Ralf Neukirchen.

MONTAG 30.3.

▼ Fernsehen

8.00 **BibelTV:** **Heilige Messe** aus dem Kölner Dom. (Täglich bis Freitag, 3.4.)

21.45 **Arte:** **Down by Law.** Gangsterkomödie mit Roberto Benigni.

▼ Radio

6.20 **DKultur:** **Wort zum Tage.** Andreas Brauns, Schellerten (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 4. April.

21.05 **DLF:** **Musik-Panorama.** 6. Raderbergkonzert. Ludwig van Beethoven: Sextett Es-Dur op. 81b u.a. Amaryllis Quartett.

DIENSTAG 31.3.

▼ Fernsehen

☉ 20.15 **WDR:** **Abenteuer Erde.** Alarm im Garten - Maulwurf und Co.

▼ Radio

14.00 **Horeb:** **Spiritualität.** Endspurt Fastenzeit. Pfr. Werner Ludescher.

22.05 **DLF:** **Musikszene.** Toskanische Klarheit. Der Pianist Andrea Lucchesini. Von Michael Struck-Schloen.

MITTWOCH 1.4.

▼ Fernsehen

10.30 **BibelTV:** **Alpha und Omega.** Talk mit Andreas Reiner, Fotograf und Künstler, über den Blick für das Besondere im Menschen.

21.45 **Arte:** **Der Islam der Frauen.** Dokumentation, D 2019.

▼ Radio

19.15 **DLF:** **Mikrokosmos.** Göttlicher Beistand am Straßenrand. Kulturreportage über Gebet in Autobahnkirchen.

22.03 **DKultur:** **Hörspiel.** Facts & Fakes. Eine Familiengeschichte über Kunstfälscher und ihre Methoden. Von Guido Gin Koster.

DONNERSTAG 2.4.

▼ Fernsehen

☉ 22.40 **WDR:** **Menschen hautnah.** Jung, obdachlos, sucht Familie - Pinkys schwerer Weg von der Straße. Dokumentation, D 2020.

▼ Radio

10.00 **Horeb:** **Lebenshilfe.** Grüne Antibiotika - heilkräftige Medizin aus dem Pflanzenreich. Dr. med. Eberhard Wormer.

19.30 **DKultur:** **Zeitfragen.** Feature. Das mit den Sternen tanzt. Wie das Hubble-Teleskop die Astronomie verändert.

FREITAG 3.4.

▼ Fernsehen

20.15 **3sat:** **Schwabenkinder.** Tirol um 1900: Der achtjährige Kaspar, Sohn eines Bergbauern, wird von seinem Vater aus Not als Arbeitskraft nach Schwaben geschickt. Heimatfilm.

▼ Radio

9.05 **DLF:** **Kalenderblatt.** Vor 70 Jahren: der Komponist Kurt Weill gestorben.

18.30 **Horeb:** **Gottesdienst** mit Gebeten um Heilung. Aus der Wallfahrtskirche Waghäusel. Zelebrant: P. Robert Maria Weinkötz CRVC.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein Mädchen wagt zu träumen

Die zehnjährige Wajda (Waad Mohammed) träumt von einem eigenen Fahrrad. Doch Wajda lebt in Saudi-Arabien. Dass Frauen Fahrrad fahren, gilt hier alles andere als schicklich. So bekommt das Mädchen in dem Spielfilm „Das Mädchen Wajda“ (Arte, 1.4., 20.15 Uhr) für die Verwirklichung ihres Traums nicht einmal die Unterstützung ihrer Mutter. Doch so einfach gibt Wajda nicht auf. Der Film von Haifaa Al Mansour, der ersten Regisseurin aus Saudi-Arabien, zeichnet ein differenziertes und authentisches Bild vom Leben der Frauen in einem von strengen Konventionen geprägten Land.

Foto: Razor Films



Der Sternekoch und seine Tochter

In einem Hotel in der Eifel bringt ein unerwarteter Familienzuwachs einiges durcheinander. In dem Spielfilm „Meine Mutter will ein Enkelkind“ (ARD, 3.4., 20.15 Uhr mit Untertiteln) steht kurz vor der Eröffnung des Betriebs die 15-jährige Mia (Linda Stockfleth) vor der Tür und behauptet, die Tochter des Sternekochs Rufus (Stephan Luca) zu sein. Das autistische Mädchen darf vorerst bleiben. Doch die Sorge um das Wohlergehen von Mia bleibt vor allem an Ehefrau Toni und Schwiegermutter Heidi hängen, die sich allerdings schon lange ein Enkelkind wünscht.

Foto:

ARD Degeto/Martin Rottenkolber

Die schwierigste Baustelle Europas

Vor einem Jahr brannte das Pariser Wahrzeichen, die Kathedrale Notre-Dame. Die ganze Welt zeigte sich betroffen und erklärte ihre Solidarität. Derzeit sind noch die Arbeiten zur Absicherung des Bauwerks im Gang, bevor der Wiederaufbau beginnen kann. Die Reportage „Der Wiederaufbau von Notre-Dame. Frankreichs offenes Herz“ (Arte, 2.4., 19.40 Uhr) zeigt die Hindernisse, die es dabei zu überwinden gilt: den beim Brand freigesetzten Bleistaub und das Verwirrspiel der Administrationen. Philippe Villeneuve ist Chefarchitekt an der schwierigsten Baustelle Europas. Er erklärt, warum die Arbeiten nur sehr schleppend vorangehen.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Traumgarten für Mensch und Tier

Der bekannte Naturgarten-Pionier Wolfram Franke zeigt anhand der Entwicklung seines Gartens, wie er eine Wildnis in einen naturnahen, lebendigen Biogarten verwandelt hat. In „Mein Garten fürs Leben“ gibt er das Wissen seines Gärtnerlebens weiter und zeigt, wie jeder mit etwas Wissen und Kreativität seinen Traumgarten schaffen kann.

Beginnend bei der Planung und ersten Bodenarbeiten über die Auswahl von Gehölzen, die Anlage von Wegen, die Gestaltung von Stauden- und Gemüsebeeten bis hin zum kleinen Badeteich und der täglichen Gartenpraxis erhält der Leser ein inspirierendes Gartenplanungsbuch mit einer Vielzahl an praktischen Tipps und detailliert illustrierten Anleitungen.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seine Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
1. April

Über das Playmobil-Krankenhaus aus Heft Nr. 11 freut sich:
Edith Brantl,
93426 Roding.

Die Gewinner aus Heft Nr. 12 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

künstl. Wasserreservoir	Süd-österreicher	ein Sternbild	französischer unbest. Artikel	vorausgesetzt, falls	▽	▽	Kinderbau-stein	Schell-fisch-art	Urein-wohner Japans	Hafen-stadt in Polen	Musik-zeichen im Psalm	Pas-sions-spielort in Tirol
▷	▽	▽	▽				Hasen-lager	▷	▽	▽	▽	▽
Berufs-verband	▷						Wund-abson-derung	▷				
		3		dem Namen nach	▷					6		
unser Planet			englisch: nach, zu					Naum-burger Dom-figur	▷			eine Farbe
Senkblei	▷							Wasser-rinne im Watt	tropi-sches Getreide		über sieben Tage hinweg	▽
			1									11
Figur in Disney-Film („Findet ...“)			Eis-kunst-lauf-sprung									
Handel, Geschäft (engl.)	Fortset-zungs-folge							afrika-nischer Staat		Moment	▷	
▷	▽			Wasser-stelle für Tiere	▽	▽	nord-deutsch: Hose	Süd-süd-west (Abk.)	▷			Ausruf des Nichtge-fallens
sich merken		Ge-tränke-rest im Glas		franzö-sisch: Straße	▷			Land am Toten Meer (A.T.)	9	Renn-schlitten	▷	
											zu den Akten (ad ...)	
Farbe beim Roulette			Ab-kürzung: Texas			5	Halbton unter C			mit ... und Krach	▷	
▷		2		franz., latei-nisch: und		Liege-sofa	▷		8			Vorname der Asu-mang
Operet-tenstar, 1903-2011			Flechte, Hautaus-schlag							Comi-figur („... und Struppi“)	▷	10
▷						7		ge-körntes Stärke-mehl	▷			

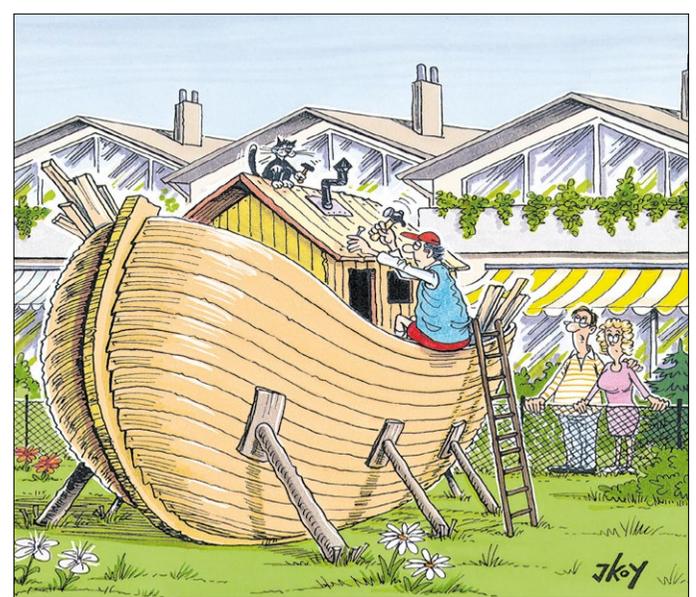
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Färbung des Himmels
Auflösung aus Heft 12: **RHABARBER**

	A	H	S										
R	E	I	N	T	E	G	R	A	T	I	O	N	
W	N	R	U	E	H	R	U	N	G				
R	E	G	E	N	R	I	N	N	E	K	A		
	R	A	H							B	L	E	U
		K	L	M						E	I	L	
			L	E						S	U		
	T	W	E	N				R	A	B	I	N	
	B	E	N							K	O	L	K
		I	G		W	E	T	A		L			
		S	T	R	E	U	E	R		U	R	A	
	O	S	C	A	R	N		H	A	U	E	R	
	F	U		D	I	N	A	R	N				
	L	U	S	T	I	G		L	A	N	A		
	O	N	E		V	E	R	L	E	G	E	R	
	G	E	N	D	A	R	M		L	A	S	T	

„Was mir zu denken gibt ist die Tatsache, dass unser Nachbar beim Wetteramt arbeitet!“

Illustration: Jakoby



Erzählung Picknick im Park

Leise öffnete sich die Schlafzimmertür und eine dunkle Gestalt trat in den Raum. Die ältere Frau im Ehebett hatte das Geräusch schon gehört, blieb aber liegen. Dann zerriss eine feine Stimme die Stille. „Oma ich bin fertig mit Schlafen und angezogen hab ich mich auch schon!“ Die Frau tastete nach ihrer Nachttischlampe und knipste sie an. Der Lichtschein fiel auf ein dreijähriges Kind, dessen Füße in Gummistiefeln steckten. Die Frau sah auf die Uhr, es war Samstag und vier Uhr in der Früh. „Aber es ist mitten in der Nacht, draußen ist es ganz dunkel und die Menschen schlafen noch alle!“

„Ich nicht, ich bin fertig! Wollen wir nun in den Tierpark, Oma?“ „Das ist noch viel zu früh, die Tiere schlafen doch auch noch. Du solltest dich wieder ausziehen und in dein Bett gehen. Was hältst du davon, wenn wir die Jacke ausziehen, du dich mit deiner Lara unter die Decke kuschelst und ich euch eine Geschichte erzähle?“

„Ja Oma, so machen wir das“, antwortete die Kleine, ließ sich ausziehen, drückte ihre Puppe an sich und kroch unter die Decke. Sie lauschte der Geschichte. Nach kurzer Zeit schlief die Kleine, bald auch die Oma.

Die Frau hatte das Gefühl gerade erst wieder eingeschlafen zu sein, als

ihr Mann sagte: „Meinst du nicht, es ist Zeit aufzustehen? Es ist schon halb acht. Gleich kommt Maria und will frühstücken!“

„Nein, fahr du ruhig schon zum Bäcker. Ich gehe kurz duschen und bin dann gleich unten.“ Die Großmutter wollte gerade das Bad verlassen, als sie auf dem Flur tapsende Schritte vernahm.

„Können wir jetzt frühstücken?“, fragte die Kleine Oma. „Wir müssen doch noch in den Tierpark und heute Mittag, habt ihr gesagt, essen wir Picknick bei den Affen! Opa, hast du schon mal Picknick gegessen?“ „Ja, das habe ich“, sagte der Opa. „Ich nicht“, entgegnete Maria. „Mama hat noch nie Picknick gekocht. Aber Nudeln, Reis und Kartoffeln, das kenn ich!“ Nach dem Frühstück konnte es losgehen Richtung Tierpark. Obwohl Maria ihre Puppe mitgenommen hatte, wurde die Fahrt ihr langweilig. „Wann sind wir endlich da?“, fragte sie ihren Opa andauernd. „Dauert es noch lange?“ „In 20 Minuten sind wir da“, antwortete Opa. „Opa, wie lange sind 20 Minuten?“, wollte Maria wissen. Opa erklärte es geduldig.

Die Rettung nahte, als vor ihnen das große Parkplatzschild des Zoos auftauchte. „So“, sagte Opa. „Nun suchen wir uns einen schattigen Parkplatz und gehen in den Tierpark.“ „Oma, da sind Kamele“, rief Maria begeistert. Fröhlich hüpfte sie



von einem Gehege zum anderen. Sie konnte gar nicht genug bekommen, aber bei den Affen gefiel es ihr am besten.

Zur Mittagszeit suchten sie sich ein schattiges Plätzchen. Maria bekam große Augen als die Oma die Dinge, aus dem Korb holte und auf den Tisch stellte. Belegte Brote, Apfelstücke, Gurken und kleine Tomate, Eier, verschiedene Salate, kalte Getränke und eine Kanne Kaffee. „So, nun greif tüchtig zu und lass es dir schmecken“, sagte Opa.

Als alle satt waren, gingen sie weiter. Aber sie kamen nicht weit, denn Maria hatte den großen Spielplatz entdeckt. Oma zauberte aus der mitgebrachten Tasche Eimer, Schaufelchen, Sieb und Förmchen hervor.

Da gab es für Maria kein Halten mehr. Lachend griff sie nach dem Spielzeug und rannte in den riesigen Sandkasten.

Als es begann, kühler zu werden, sammelten Maria und ihre Oma das Spielzeug wieder ein und verstauten alles im Bollerwagen. Im Auto fielen Maria schon nach wenigen Minuten die Augen zu, der Tag war für sie ja aufregend und lang gewesen.

Der Opa nahm sie zuhause auf den Arm und trug sie nach oben. Die Oma half ihr beim Ausziehen und Zähne putzen. Mit ihrer Puppe Lara krabbelte Maria ins Bett. „Das war heute ein toller Tag“, murmelte sie, drehte sich auf die Seite und war sofort eingeschlafen.

Text: Gaby Jung; Foto: gem

Sudoku

				8	4	7	3	
	5	9	2					1
8	4	3			6			5
3	2	1	8	6		5		
5	8				6		7	
9			3	5	4	1	2	
4		2	7	8		3	1	
				3	1	9	5	2
	5	6	2	9	7	8		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 12.

	7	6				9		3
	5		4	8	9			
8	9			7				5
			5				3	7
			8		2		1	9
	4	9	1		7			
		4		1	5		7	
9						2	6	
	1	8	3	2				





Hingesehen

Um die Ausbreitung des Coronavirus einzudämmen, dürfen die Bürger in Frankreich seit dem vorigen Dienstag für zwei Wochen ihre Wohnungen nicht mehr verlassen. Ausnahmen gelten nur zur Berufsausübung, für Arztbesuche und zum Lebensmittelkauf. Vor den Supermärkten bilden sich lange Schlangen, da zum Schutz vor Ansteckung jeweils nur eine geringe Anzahl von Kunden hineingelassen wird. *Text: red; Foto: KNA*

Wirklich wahr

Weil er trotz Corona-Krise nicht vor leeren Kirchenbänken Messe feiern will, ist der italienische Pfarrer Giuseppe Corbari auf eine kreative Idee gekommen: Er rief seine Gemeinde im lombardischen Robbiano in einer Radio-



sendung auf, ihm „Selfies“, also selbst aufgenommene Handy-Porträtfotos zuzuschicken. Daraufhin erhielt er unzählige Aufnahmen.

Der Pfarrer druckte die Selfies aus und brachte sie an

den verwaisten Kirchenbänken an. Ein Video im Internet zeigt Corbari bei einem privaten Gottesdienst vor seiner Selfie-Gemeinde. „Das ist für mich eine Möglichkeit, mich weniger allein zu fühlen“, sagte der Pfarrer.

Die Lombardei ist von der gegenwärtigen Krise besonders betroffen. Öffentliche Gottesdienste sind landesweit zur Reduzierung der Ansteckungsgefahr verboten.

KNA; Symbolfoto: gem

Zahl der Woche

692 000

Alleinerziehende mit Kindern unter 13 Jahren waren im Jahr 2018 in Deutschland erwerbstätig, davon 292 000 in Vollzeit und 400 000 in Teilzeit. Dies teilte das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mit. Vor allem für erwerbstätige Alleinerziehende ist die Organisation einer kurzfristigen Kinderbetreuung angesichts des Coronavirus eine Herausforderung.

90 Prozent der erwerbstätigen Alleinerziehenden mit Kindern waren Frauen (620 000). Insgesamt lebten 2018 rund 1,3 Millionen Kinder unter 13 Jahren mit nur einem Elternteil zusammen. Hunderttausende Alleinerziehende müssen mit Blick auf die Schließung von Kitas und Schulen aufgrund des Coronavirus nun eine Betreuung organisieren.

Erschwert wird dies durch die Empfehlung der Bundesregierung, die Kinder aufgrund eines erhöhten Risikos für ältere Menschen nicht von den Großeltern betreuen zu lassen. *KNA/red*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie heißt die Hauptstadt der Lombardei?

- A. Venedig
- B. Neapel
- C. Rom
- D. Mailand

2. Was ist auf der Flagge der Lombardei zu sehen?

- A. Andreaskreuz
- B. Antoniuskreuz
- C. Wolkenkreuz
- D. Henkelkreuz

Neuanfang inmitten der Krise

Schwierige Zeiten bringen auch Gutes hervor. Die Freude auf Nach-Corona ist groß

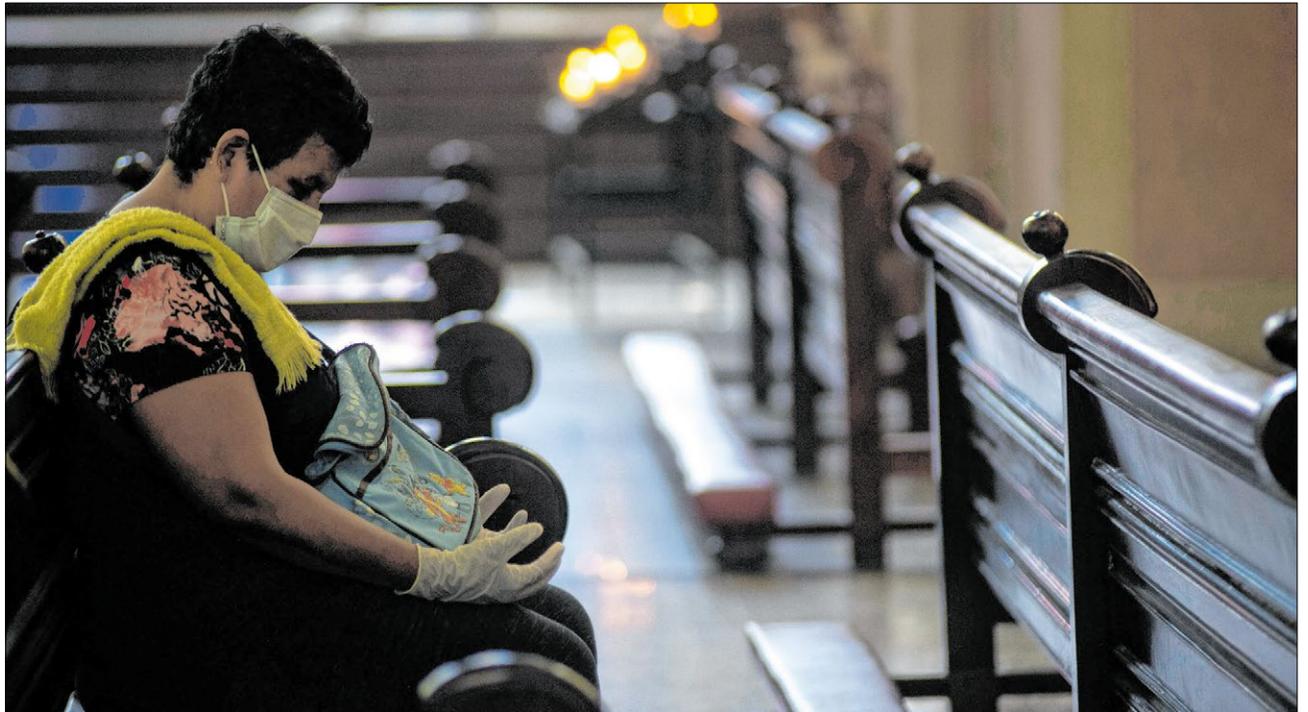
Wenn all dies vorbei ist, werden wir es nie wieder für selbstverständlich halten, wie es ist: dem anderen die Hand zu geben, aus vollen Regalen einzukaufen, sich mit dem Nachbarn zu unterhalten, ein überfülltes Theater zu besuchen, Freitagabends auszugehen, die Kommunion zu empfangen, nur eine Routine-Untersuchung zu haben, den Kindern am Morgen auf dem Weg zu Schule zu begegnen, mit einem Freund Kaffee zu trinken, im vollen Stadion Fan-Gesänge anzustimmen, tief Luft zu holen, sich dienstags auch einmal zu langweilen. Das Leben selber wird nicht mehr selbstverständlich sein.“

Das schreibt die christliche Schriftstellerin Laura Kelly Fanucci auf Instagram. „Wenn all dies vorbei ist, werden wir vielleicht entdecken, dass wir ein wenig mehr die Menschen geworden sind, die wir sein wollten, die wir berufen sind zu sein, die wir hoffen zu sein. Und vielleicht bleiben wir so, besser zueinander – wegen des Schlimmsten.“

Nichts mehr wie bisher

Schwierige Zeiten wie derzeit die Corona-Pandemie stellen alles Selbstverständliche infrage. Dass man in manche Länder nicht mehr reisen kann – das war noch einfach. Freunde und Familie nicht mehr besuchen zu dürfen, weniger. Kinder, die nicht mehr in die Schule gehen dürfen – da wackelt die Normalität gewaltig!

Krisen machen Angst. Und sie machen zu Recht Angst. Jede Bedrohung der Normalität zeigt ihre Brüchigkeit. Die offenen Grenzen, an die wir uns (für uns – und nicht etwa für die Flüchtlinge) gewöhnt



▲ Eine Frau mit Gesichtsmaske und Handschuhen stärkt ihre Hoffnung in einer Kirche.

Foto: imago images/ZUMA Wire

hatten – gelten die noch? Sichere Arbeitsplätze, ein breites Kulturangebot – haben wir das noch?

Selbst der Gottesdienst scheint infrage gestellt. Der „Basso continuo“ christlichen, respektive katholischen Lebens – gibt es den noch? Braucht es den noch, wenn er offenbar so einfach ausgesetzt werden kann?

Die Angst ist begründet: Künstler und selbständige Dienstleister fürchten um ihre Existenz, haben keine Aufträge, bekommen kein Honorar. Wenn Homeoffice in manchen Berufen gerade so funktioniert, dann ist Homelearning den Schulen technisch oft nicht möglich und pädagogisch für einen langen Zeitraum kaum sinnvoll.

Neue Möglichkeiten

Wenn es für uns schon schwierig ist, in unserer Gemeinschaft oder Familie mehrere Tage aufeinanderzusitzen – wie schrecklich wird das erst in Beziehungen mit gewalttätigen Partnern sein? Was für den einen ein Husten ist, ist für den anderen lebensgefährlich. Und denken wir in unserer Not noch an die Flüchtlinge in den Lagern, denen es 1000 Mal schlimmer ergeht? Krisen vernichten – auch.

Unsere Autorin:

Schwester Birgit Stollhoff CJ ist Juristin, studiert Theologie im Fernstudium und leitet im Auftrag ihres Ordens das Jugendpastorale Zentrum in Hannover.

Welche guten, zukunftssträchtigen Möglichkeiten Krisen bergen, zeigt für mich am eindrucklichsten der Pianist Igor Levit. Nachdem seine Konzerte abgesagt wurden, bietet er jeden Abend live über die Sozialen Medien Twitter und Instagram ein Wohnzimmerkonzert an. Klassische Musik, so sehr ich sie liebe, hatte ich lange vernachlässigt – jetzt sind die Konzerte ein Highlight des Tages! Viele andere ziehen nach: Großeltern lesen den Enkeln via Skype vor, es gibt Gebetsgemeinschaften in den Sozialen Netzwerken, Museen bieten virtuelle Rundgänge ...

Igor Levit ist ein medienaffiner Pianist, ein Künstler, der sich auch politisch äußert. Auch das zeigt die Krise: Dass die Querdenker, Menschen, die sich mit ihrer Biografie nicht in ein Schema pressen lassen, gerade in diesen Zeiten gute Brückenbauer sind.

In der Krise wachsen neue Helden – die Krankenpflegerinnen und -pfleger, aber auch die Verkäufer in den Supermärkten. Wann wurde ihnen schon einmal in einer Ansprache eines Kanzlers gedankt? Krisen verändern den Blick und lenken zu neuen Möglichkeiten.

Was wird von der Krise bleiben? Was ist das Beste, was wir gezeigt haben, gelernt haben? Vielleicht mehr dringend notwendige Digitalisierung? Bessere Rahmenbedingungen in den Krankenhäusern? Ich hoffe, dass sich die Älteren, wenn es um Beschränkungen zugunsten des Klimas geht, an die Schülerinnen und

Schüler erinnern, die sich ihretwillen so eingeschränkt haben.

Ich hoffe, dass wir aufhören, Flüchtlingen die Not, vor der sie geflohen sind, klein- und wegzureden. Ich freue mich jetzt schon auf die erste große Messe in der Kirche, auf das Wiedersehen mit den Jugendlichen im Jugendcafé. Selbst einen verspäteten Zug werde ich wieder zu schätzen wissen.

Bleiben Sie neugierig!

Und die Verkäuferinnen und Verkäufer werde ich in Zukunft hoffentlich noch viel mehr behandeln als diejenigen, die meinen Alltag und meine Aufgaben gewährleisten, jeden Tag, unauffällig, aber nie mehr ungesehen.

Das Buch Ezechiel, aus dem am fünften Fastensonntag gelesen wird, fordert in der Krise: „Schafft euch ein neues Herz und einen neuen Geist!“ Und das geht diesmal, so erstaunlich es klingt, auch via Internet vom Wohnzimmeressel aus. Behüte Sie Gott, passen Sie auf sich auf, aber bleiben Sie neugierig!

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Hoffnungszeichen Sign of Hope e.V., Konstanz. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.





**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

*Man vermag dem Wort nicht besser
als mit Schweigen und Hören zu dienen.
Johannes Tauler*

Sonntag, 29. März
Fünfter Fastensonntag
Er sagte: Wo habt ihr ihn bestattet? Sie antworteten ihm: Herr, komm und sieh! Da weinte Jesus. (Joh 11,34f)

Jesus ist mit Maria, Martha und Lazarus besonders verbunden. Christus weint über den Tod seines Freundes Lazarus und drückt tiefen Schmerz aus. Er sieht der Wunde des Todes ins Gesicht. In dieser Erschütterung zeigt sich, dass die Liebe Gottes stärker ist als die Kraft des Todes.

Montag, 30. März
Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. (Joh 8,6)

Das Erbarmen Gottes gewinnt in Christus Gestalt. Jesus verurteilt die Ehebrecherin nicht. Er verurteilt niemanden. Was wird Jesus auf die Erde geschrieben haben? Wir wissen es nicht. Aber die Geste erinnert uns an die Fußwaschung. Jesus bückt sich, um uns die Fülle der Liebe Gottes zu schenken.

Dienstag, 31. März
Und er, der mich gesandt hat, ist bei mir; er hat mich nicht alleingelassen, weil ich immer das tue, was ihm gefällt. (Joh 8,29)

Der Wurzelboden des Lebens Jesu ist der Vater. Das ist das Geheimnis seiner Kraft. Der Vater begleitet Jesus mit seiner Liebe in allen Situationen des Lebens. Auch wir sind im göttlichen Geheimnis verwurzelt. Das schenkt im Alltag Kraft und Geborgenheit.

Mittwoch, 1. April
Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch befreien. (Joh 8,32)

Gott hat im Exodus sein Volk aus der Sklaverei in die Freiheit geführt. Wir können in der Fastenzeit neu aufbrechen,

um uns aus Gebundenheit und Enge zu lösen. Gott möchte uns in größere innere Freiheit führen. Der Heilige Geist wirkt im Raum der Freiheit. So werden wir befreite Menschen.

Donnerstag, 2. April
Wenn jemand an meinem Wort festhält, wird er auf ewig den Tod nicht schauen. (Joh 8,51)

Gottes Worte haben die Kraft, uns mit Freude zu erfüllen. Im Licht des Wortes Gottes lernen wir, die Welt mit neuen Augen zu sehen. Der Alltag wird transparent für das Geheimnis der Liebe Gottes. Nehmen wir Gottes Wort in unser Herz auf und leben wir voll Hoffnung!

Freitag, 3. April
Dann werdet ihr erkennen und einsehen, dass in mir der Vater ist und ich im Vater bin. (Joh 10,38)

Jesus lebt in Einheit mit dem Vater. Auch in uns

wirkt die Kraft und Liebe des lebendigen Gottes. Wir erfahren, dass alles von der göttlichen Präsenz getragen ist und wir von ihr erfüllt und gewandelt werden. So bekommt unser Alltag eine neue Tiefendimension.

Samstag, 4. April
Da beriefen die Hohepriester und die Pharisäer eine Versammlung des Hohen Rates ein. Sie sagten: Was sollen wir tun? Dieser Mensch tut viele Zeichen. (Joh 11,47)

Durch die Zeichen Jesu fließt Gottes Barmherzigkeit in die Welt. Christus ist glaubwürdig. Sein Handeln und Sprechen stimmen überein. Wir brauchen auch heute Menschen, die durch Taten und Zeichen Gottes Wirken Raum schaffen. Welche Zeichen sehe ich?



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

**Unser Angebot für Sie:
Jetzt das ePaper
kostenlos lesen!**

www.bildpost.de/shop

